

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 13

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel.

Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden (eine Zusammenfassung, deren Umfang 10–15 Zeilen nicht übersteigen soll, ist sehr erwünscht).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertitel, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK² und TRE richten. Biblische Namen (mit Ausnahmen) nach den Loccumer Richtlinien, Bibelzitate nach der deutschen Einheitsübersetzung. Hebräische Texte werden in Transkription gedruckt.

Anschriften der Mitarbeiter:

David D. C. Braine, High Street 104/106, Aberdeen AB2 3HE, Great Britain

Prof. Dr. Ingo Broer, Klosterstraße 2, D-5901 Wilnsdorf 2

Prof. Dr. Christoph Burchard, Pferchelhang 29, D-6900 Heidelberg-Ziegelhausen

Prof. Dr. I. Howard Marshall, King's College, Aberdeen AB9 2UB, Great Britain

Prof. Dr. Michael Theobald, Schwendenerstraße 31/33, D-1000 Berlin 33

Dr. Franz Weißengruber, Lustenauer Straße 37, A-4020 Linz

Publiziert mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Für Abweichungen in der Zitierweise sind die Autoren verantwortlich.

© Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1988. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse:

Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt

A-4020 Linz, Bethlehemstraße 20 / Austria

INHALTSVERZEICHNIS

CHRISTOPH BURCHARD	
Senf Korn, Sauerteig, Schatz und Perle in Matthäus 13	5
MICHAEL THEOBALD	
Gottessohn und Menschensohn	
Zur polaren Struktur der Christologie im Markusevangelium	37
INGO BROER	
„Der Herr ist dem Simon erschienen“ (Lk 24,34)	
Zur Entstehung des Osterglaubens	81
DAVID D.C. BRAINE	
The Inner Jewishness of St. John's Gospel as the Clue to the Inner Jewishness of Jesus	
	101
I. HOWARD MARSHALL	
The <u>Christology</u> of the Pastoral Epistles	157
FRANZ WEISSENGRUBER	
Zum Problem der Pseudepigraphie und des Kanons	179
FRANZ WEISSENGRUBER	
Pax Romana und Pax Christiana	193
REZENSIONEN	
	205
Alt F., Liebe ist möglich (Fuchs)	218
Bammel E., Judaica (Fuchs)	227
Baudler G., Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse (Fuchs)	221
Berger K. — Colpe C., Religionsgeschichtliches Textbuch zum NT (Fuchs)	213
Biser E., Paulus für Christen (Fuchs)	234
Bornkamm G., Studien zum NT (Fuchs)	223
Broer I. — Werbick J., Auf Hoffnung hin sind wir erlöst (Fuchs)	240
Bruce F. F., Zeitgeschichte des NT (Fuchs)	212
Dictionnaire encyclopédique de la Bible (Fuchs)	205
Dommershausen W., Die Umwelt Jesu (Fuchs)	217
Dowley T. u. a., Biblische Stätten im Luftbild (Fuchs)	256
Drane J., Jesus (Fuchs)	216
Egger W., Methodenlehre zum NT (Fuchs)	206
Elliger W., Paulus in Griechenland (Fuchs)	239
Fossum J. E., The Name of God (Fuchs)	247

Holtz T., Der erste Brief an die Thessalonicher (Fuchs)	244
Jenkins S., Karten zur Bibel (Fuchs)	255
Junod E. — Kaestli J.-D., Acta Johannis (Weißengruber)	248
Karrer M., Die Johannesoffenbarung als Brief (Giesen)	245
Kellner W., Der Traum vom Menschensohn (Fuchs)	220
Kleine Konkordanz zur Lutherbibel '84 (Fuchs)	214
Kleinknecht K. Th., Der leidende Gerechtfertigte (Oberforcher)	237
Klößner M. — Tworuschka U., Ethik der Religionen (Fuchs)	217
Lampe P., Die stadtrömischen Christen (Fuchs)	251
Lang F., Die Briefe an die Korinther (Fuchs)	243
Levin Chr., Die Verheißung des neuen Bundes (Oberforcher)	210
Lüdemann G., Das frühe Christentum (Fuchs)	232
Lütger W., Die Liebe im NT (Fuchs)	219
Marshall I. H., Biblische Inspiration (Borse)	207
Masom C. — Alexander P., Großer Bildführer zur Bibel (Fuchs)	255
Maurer H., Kleines Register zur Bibel (Fuchs)	214
Millard A. R., Schätze aus biblischer Zeit (Fuchs)	256
Mußner F., Die Kraft der Wurzel (Oberlinner)	223
Neugebauer F., Jesu Versuchung (Fuchs)	222
Orchard B. — Riley H., The Order of the Synoptics (Fuchs)	214
Osten-Sacken P., Evangelium und Tora (Fuchs)	235
Pesch R., Die Apostelgeschichte (Fuchs)	231
Rebell W., Gehorsam und Unabhängigkeit (Weißengruber)	236
Refoulé F., »... et ainsi tout Israël sera sauvé« (Hübner)	241
Schenk W., Die Sprache des Matthäus (Fuchs)	229
Schnackenburg R., Die sittliche Botschaft des NT (Fuchs)	218
Schniewind J., Nachgelassene Reden und Aufsätze (Fuchs)	228
Schwankl O., Die Sadduzäerfrage (Fuchs)	229
Spiegel E., Gewaltverzicht (Reisinger)	252
Theißen G., Der Schatten des Galiläers (Fuchs)	216
Warnecke H., Die tatsächliche Romfahrt des Apostels Paulus (Fuchs)	233
Wengst K., Pax Romana (Weißengruber)	253
Zahn Th., Die Offenbarung des Johannes (Fuchs)	244

REZENSIONEN

Dictionnaire encyclopédique de la Bible. Publié sous la direction du Centre: Informatique et Bible. Abbaye de Maredsous, Turnhout 1987 (Verlag Brepols), 1363 Seiten, bfr 4523,60

Ein Vierteljahrhundert nach dem Erscheinen des holländischen Bijbels Woordenboek (1954–57), das in mehrere Sprachen übersetzt zu einem Standardwörterbuch für AT und NT geworden ist, haben mehr als hundert französischsprachige Autoren aus allen Sparten der biblischen Wissenschaften unter der Leitung eines Arbeits-Komitees des Centre Informatique et Bible von Maredsous eine Neuausgabe erarbeitet, die nicht nur an Umfang stark angewachsen ist (3750 Stichwörter statt 3000 in der Erstauflage), sondern die auch inhaltlich zu 85% neu ist. Wer sich über das drucktechnisch ausgezeichnet gestaltete Lexikon einen Überblick zu verschaffen sucht, wird schnell erkennen, daß das Schwergewicht auf den Realien, auf Geschichte, Geographie, Archäologie, Politik, Wirtschaft u. ä. liegt, wenn auch bibeltheologische Themen und moderne Forschungsgebiete nicht zu kurz kommen. So findet man umfangreiche Beiträge zur Geschichte der Exegese, zum Gebrauch der Bibel im Christentum (bei Katholiken und Protestanten), Judentum und Islam oder zu den Apokryphen (30 Seiten zu AT und NT) bzw. zu Nag Hamadi. Dazu kommen biographische Informationen z. B. über Albright, Bultmann, Gunkel, Kittel oder Lagrange. In dieser Hinsicht ist das Lexikon sicher ein wertvolles Hilfsmittel für jeden, der eine Orientierung über die einschlägigen Begriffe und Materialien sucht.

Ganz anders aber steht es, wenn man einige Stichwörter in exegetischer Hinsicht auf ihre Haltbarkeit und Qualität überprüft. So muß man leider feststellen, daß der Artikel zum Kol sachlich nicht auf dem neuesten Stand ist und der Verfasser praktisch keine wirkliche Kenntnis von der heutigen Diskussion zu haben scheint. Den Vertretern der Echtheit werden zwar einige Namen für die gegenteilige Ansicht gegenübergestellt, aber dann genügt der Hinweis darauf, daß die Besonderheiten des Kol im Kern auch in den echten Paulusbriefen enthalten seien, daß der Verfasser seinen traditionellen Standpunkt gesichert sieht (292). Noch ärger steht es mit der Beurteilung des Eph. Hier wird neben das Schreckgespenst eines Fälschers aus dem 2. Jh. zwar auch die These von einem Paulusschüler gestellt, aber dann doch die Sekretärhypothese von Benoit zitiert, damit sich der Autor auf die Seite der Echtheit schlagen kann (417). Hier wie dort fehlt jede Erwähnung des veränderten

Paulusbildes in Kol und Eph im Vergleich zu den echten Briefen und findet man nicht einmal eine Bemerkung zu der abweichenden Amtsauffassung der deutero-paulinischen Briefe. An Literatur wird zwar Benoit aus dem Jahr 1937 zitiert, aber Merklein ist dafür völlig unbekannt, und bei den Kommentaren hat man den Eindruck, daß sie zusammengestellt, aber nicht studiert wurden. Bezüglich der synoptischen Evangelien ist auch in jedem größeren neuen Kommentar mehr und Besseres zu finden als in den betreffenden Abschnitten, und der Artikel zur synoptischen Frage dient hauptsächlich dazu, daß P. Rolland seine extravagante und unhaltbare Hypothese (vgl. SNTU 12 [1987] 201–205) von neuem zur Verunsicherung der Leser verbreiten kann. So gewinnt man zusammenfassend den Eindruck, daß dieses Lexikon zwar einigermaßen getreu den Stand der frankophonen Bibelwissenschaft widerspiegelt, daß diese aber mit den Ergebnissen der internationalen Forschung nicht Schritt gehalten hat. Es fragt sich, ob die Sprache allein die entscheidende Barriere ist, oder nicht eher die biblischen Zentren, die für die entsprechende „Umsicht“ und Denkweise maßgeblich sind, die Verantwortung für das spürbare Defizit zu tragen haben. Für den Benützer dieses Lexikons, der *nicht* der frankophonen Welt angehört, ist es andererseits gerade deshalb von Wert, weil es nicht nur Literatur dieses Einzugsbereichs in besonderem Maß heranzieht, sondern überhaupt Einblick in diese Region der Bibelwissenschaft bietet. Daß trotz der erwähnten weniger erfreulichen Akzente niemand die enorme Mühe und Leistung verkennt, die hinter dieser Neuausgabe stehen, braucht nicht eigens gesagt zu werden.

Linz

A. Fuchs

W. Egger, Methodenlehre zum Neuen Testament. Einführung in linguistische und historisch-kritische Methoden, Freiburg-Basel-Wien 1987 (Verlag Herder), 216 Seiten, kart. DM 24,80

Anhänger der linguistischen Denk- und Arbeitsweise werden es sicherlich begrüßen, daß mit diesem Buch eine vollständige methodische Einleitung in das NT auf dieser Basis geschaffen wurde. Egger versteht den Text des NT als Kommunikationsgeschehen und wendet seine Aufmerksamkeit dementsprechend Elementen zu, die diese leserorientierte Sicht als die konventionelle Methode hervortreten lassen. So erhält die Lektüre unter synchronem Aspekt, worunter der Verfasser die sprachlich-syntaktische, die semantische, die narrative und die pragmatische Analyse sowie die Analyse der Textsorten versteht, großes Gewicht (74–158).

Diese Aufgliederung der formalen Analyse des Textes in mehrere Sparten und die intensive Befragung mit solchen Rastern kann selbstverständlich dort und da zum Auffinden neuer Gesichtspunkte führen, doch darf die traditionelle Methodenlehre auch die Frage nach der Effektivität der linguistischen Sicht stellen. So kann man vielleicht daran zweifeln, ob sehr viel gewonnen ist, wenn z. B. die Analyse der Textsorten eigentlich nichts anderes bietet, als was bisher die Formgeschichte und die Gattungskritik geleistet haben. Wenn der Umschlagtext etwa von einer Integration der historisch-kritischen Methode in die Methoden der modernen Sprachwissenschaft redet, scheint es eher, daß der praktische Gewinn der linguistischen Sicht höchstens in der Verfeinerung und Ausweitung der Fragestellung hinsichtlich der Formkritik und der Hermeneutik liegt. Immer noch sind manche jedenfalls davon beeindruckt, wie kompliziert die Linguistik Sachverhalte zu formulieren imstande ist, die sich viel einfacher sagen ließen. Daß mit der starken Betonung formaler Gesichtspunkte andere offen oder außer Betracht bleiben, sei nur nebenbei erwähnt.

So fehlt z. B. eine Berücksichtigung der religionsgeschichtlichen Einflüsse auf das NT und verrät der Verfasser starke Unsicherheit bezüglich der Synoptischen Frage, wie etwa die Anführung von Boismard - Lamouille (163) als Exempel der Literarkritik, der ganz unhaltbaren These einer conflation von R. Longstaff bzw. der Griesbach-Schule (164) oder die Zitierung von R. Wegner zur Frühdatierung der Evangelien durch J. A. T. Robinson (190) bezeugen.

Sofern die linguistische Methode geeignet ist, den Text in seinem Profil besser erfassen zu lassen, wird die Bibelwissenschaft diesen neuen Beitrag gern akzeptieren. Trotz allem wird die Methode aber ihre Effektivität in Zukunft noch stärker zu erweisen haben.

Linz

A. Fuchs

I. H. Marshall, *Biblische Inspiration*, Gießen-Basel 1986 (Theologische Verlagsgemeinschaft, Brunnen-Verlag), 141 Seiten, kart. DM 17,80

Den Grundstock des Buches bilden zwei Vorlesungen vom November 1981 am Priesterseminar Wycliff Hall, Oxford. Marshall begründete in ihnen seine in Jahren gewachsene Sichtweise zu den Problemen der Inspiration und die Überzeugung vom Wesen „der Bibel als dem Wort Gottes in seiner geschriebenen Form“ (140). Die jetzt vorgelegte Studie wertet er als einen Versuch, der „die Probleme um die Wahrheit und Autorität der Bibel auf eine konstruktive und einfühlsame Art

und Weise“ darstellen soll (9). Dieser Zweck wurde, vorab gesagt, im wesentlichen erreicht.

Die Schriftlesungen als Bestandteil des christlichen Gottesdienstes setzen voraus, daß den Gläubigen das Wort Gottes zu Gehör gebracht wird. Aber „was bedeutet es, wenn wir sagen, die Bibel sei Gottes Wort“ (11)? Ist sie „ein Buch, das letztlich von Gott selbst geschrieben wurde, wenn auch durch menschliche Verfasser“, oder besteht sie „im wesentlichen aus menschlichen Fragen und menschlichen Antworten“? Alle Deutungen, die zwischen diesen Extremen liegen, versuchen zu erklären, wie die zwei Seiten der Bibel zu vereinbaren sind, „daß sie nämlich das Wort von Menschen und trotzdem irgendwie das Wort Gottes ist“ (12).

M. begründet seinen Standpunkt, indem er sechs Fragen herausstellt, die er eingehend erörtert und zu beantworten sucht. Als erstes zieht er die Aussagen der Schrift heran: „Was sagt die Bibel über sich selbst“ (22)? Er verweist auf eine Reihe von Stellen, insbesondere auf 2 Petr 1,20f und 2 Tim 3,16 (28f). Als Ergebnis kann er „ein allgemeines Bewußtsein dafür nachweisen, daß die biblischen Bücher autoritative Äußerungen des Wortes Gottes waren“ (34).

Der nächste Schritt dient der Begriffserklärung: „Was verstehen wir unter ‚Inspiration‘“ (34)? Oft bietet sich ein Vergleich mit prophetischen Offenbarungserlebnissen an, deren Inhalt niedergeschrieben wurde. Wer alle Teile der Bibel auf diese Weise erklären will, geht davon aus, „daß die biblischen Verfasser nach unserer Meinung von Gott diktiert bekamen, was sie sagen sollten“ (35). Eine entgegengesetzte Ansicht versteht die Bibel nur als ein Buch, „das von Menschen mit bemerkenswerter religiöser Einsicht geschrieben wurde“ (37). Ihr kann zwar nicht zugestimmt werden, aber sie macht deutlich, daß die inspirierte Bibel zugleich unter die menschliche Kategorie „Literatur“ fällt (39). Die eigene Deutung formuliert M. in Anlehnung an J. I. Packer (46): Während des gesamten menschlichen Entstehungsprozesses war der göttliche Geist wirksam, „so daß die Bibel zugleich als Menschenwort und als Gotteswort bezeichnet werden kann. Eine solche Tätigkeit des Geistes könnte als ‚konkursiv‘ mit der Arbeit der biblischen Autoren gesehen werden“ (48). Diese Hypothese führt den Ursprung der Bibel auf Gott zurück. Indes kann sie nicht erklären, „wie Inspiration stattfand“, denn eine solche Einsicht liegt außerhalb der Fähigkeiten des menschlichen Verstandes (50). „Es ist letztendlich immer eine Sache des Glaubens und nicht des rationalen Beweises, wenn wir die Bibel als inspiriertes Wort Gottes annehmen“ (53).

Die dritte Frage betrifft die Auswirkungen der Inspiration auf den Wahrheitsgehalt der Bibel: „Zu welchen Resultaten führte die Inspiration“ (54)? Kann die Heilige Schrift aufgrund der Inspiration Unfehlbarkeit und/oder Irrtumslosigkeit beanspruchen? Hier ist der Ort, wo wir uns „schwerwiegenden Unstimmigkeiten“ (67f), Ungenauigkeiten, zweifelhaften Deutungen von Ereignissen (69) und „möglichen Irrtümern auf historischem Gebiet“ (70) stellen müssen. Hinzu kommen Unsicherheiten hinsichtlich des Wortlauts, der Auslegung und der praktischen Anwendung biblischer Lehren (74–77). In Anbetracht der großen Schwierigkeiten distanziert sich der Autor von dem Standpunkt, „daß es in der Bibel weder historische oder naturwissenschaftliche noch theologische Irrtümer geben kann“ (73). Ebenso lehnt er aber auch die „liberale“ Ansicht ab, die „jeden Anspruch dieses Buches auf Unfehlbarkeit oder Irrtumslosigkeit abweist“. Seiner Position entspricht „die Vorstellung von einer ‚Unfehlbarkeit‘ oder ‚völligen Vertrauenswürdigkeit‘ der Heiligen Schrift, die es zwar erlaubt, ein größeres Maß an Ungenauigkeiten in der Bibel anzunehmen . . . , die aber zugleich auch darin Gottes Absichten mit der Bibel erfüllt sieht“ (73). Wenn es nach ihm ginge, würde er zur Beschreibung der Bibel auf das Wort „irrtums-

los“ verzichten und den Begriff „unfehlbar“ in der Bedeutung „völlig vertrauenswürdig“ vorziehen (81f).

Die nachfolgenden Überlegungen fragen nach einer Weise des Studiums, die der Inspiration und Vertrauenswürdigkeit der Heiligen Schrift angemessen sein kann: „Wie sollen wir die Bibel studieren“ (83)? M. betont: „Historische und literarische Untersuchungen sind unvermeidbar“. Man „muß kritisch vorgehen, um herauszufinden, was die Bibel wirklich sagt“ (93). Allerdings lehnt er die nach den Prinzipien von E. Troeltsch formulierte historisch-kritische Methode ab, weil sie den Quellen mit überzogener Skepsis begegnet und weil sie Wunder sowie Eingriffe Gottes grundsätzlich ausschließt (93–95). Dagegen sind die linguistischen und historischen Untersuchungen, wie sie von der „grammatisch-historischen Methode“ gefordert werden, „mit dem christlichen Glauben und dem Charakter der Bibel als Wort Gottes völlig vereinbar“ (96). Das Bibelstudium erschließt bedeutsame historische, menschliche und theologische Zusammenhänge. Es muß kritisch und darüber hinaus selbstkritisch betrieben werden (103–105).

Im Anschluß an die wissenschaftliche Untersuchung eines Textes ist zu bedenken: „Wie sollen wir die Bibel auslegen“ (106)? Die hier gemeinte Auslegung oder „Exposition“ bezeichnet ein Bibelstudium, das herausfinden will, „was die Bibel *uns* sagt“ (107). Die früher geübte Unterscheidung zwischen wörtlicher und allegorischer Bedeutung legte oft willkürliche Maßstäbe an. Zustimmung verdient das Prinzip der Reformatoren, demzufolge „die Exposition der Bibel aus der Exegese erwachsen muß“ (109). Die Bedeutung der Schrift für uns ergibt sich demnach aus dem ursprünglichen Anliegen der Verfasser gegenüber ihren ersten Lesern. Beim Versuch, dies zu erkennen, muß vermieden werden, eigene Vorstellungen in den Bibeltext hineinzulesen. M. bestreitet nicht, daß die Bibel den Gelehrten viele Probleme aufgibt. Was ihre „zentrale Botschaft“ ausmacht, ist sie für ihn größtenteils aber „so klar, daß jeder sie verstehen kann“ (127). Schließlich wurde die Heilige Schrift „in erster Linie für gewöhnliche Menschen geschrieben“. Wenn wir uns bemühen, unseren Verstand zu benutzen, „wird Gott durch die Bibel zu uns sprechen“.

Am Ende aller Erörterungen geht es um die praktischen Konsequenzen: „Was sollen wir mit der Bibel anfangen“ (128)? Wer die Bedeutung der Bibel für den heutigen Menschen erkannt hat, ist aufgerufen, sich ihren Anweisungen unterzuordnen, „denn sie spricht mit göttlicher Autorität“ (132). Der Christ steht „vor der Autorität der Bibel als dem Wort Gottes in seiner geschriebenen Form. Er bekennt ihre Wahrheit und ihre völlige Vertrauenswürdigkeit, wenn er auch zugeben muß, daß es hinsichtlich ihrer Deutung manchmal Unsicherheiten gibt“ (140).

Die vorgelegte Studie erfreut durch die Klarheit und Anschaulichkeit der Darlegungen. Sie beeindruckt durch das Bemühen, aus der Sicht eines Bibelwissenschaftlers, vor allem aber eines gläubigen Christen, positive Antworten zu dem schwierigen Thema der Inspiration vorzulegen. Sie scheut sich nicht, aus einer Anerkennung der Bibel als Wort Gottes die Konsequenz aufzuzeigen, die im Gehorsam gegenüber ihren Lehren und Anweisungen besteht. Sie schneidet grundlegende Fragen an, die der dogmatischen und exegetischen Diskussion wertvolle Anregungen geben. Etwas zu kurz gekommen sind die Probleme der Kanongeschichte (29–33), aus denen sich zusätzliche Gesichtspunkte zur Bedeutung von Tradition und lehr-

amtlicher Festlegung ergeben hätten. — Bei einem Buch, das sich so speziell mit der Bibel befaßt, hätte ein Stellenregister nicht fehlen dürfen.

Swisttal-Straßfeld

U. Borse

Chr. Levin, Die Verheißung des neuen Bundes in ihrem theologiegeschichtlichen Zusammenhang ausgelegt (FRLANT, 137), Göttingen 1985 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 303 Seiten, geb. DM 74,—

Diese Monographie erhebt einen hohen Anspruch. Inhaltlich-analytisch geht es dem Verfasser erstens um eine präzise Erfassung der Stellung der Perikope Jer 31,27–34 innerhalb der jeremianischen Heilsverheißungen sowie um deren Zuordnung zur literargeschichtlichen Entwicklung des Jeremiabuches. Zweitens soll die Traditionsgeschichte der Heils- und Bundesverheißungen nach Vor- und Nachgeschichte im gesamtalttestamentlichen Literaturhorizont geklärt werden. Drittens wird diese Untersuchung als Kritik an der üblichen Redaktionskritik vorgetragen. Viertens bietet sie Bausteine zu einem neuen Modell atl.-frühjüdischer Theologiegeschichte.

Was zunächst die Lektüre des Buches schwierig, aber gerade auch spannend und anregend macht, ist das häufige Oszillieren von Einzeltextanalyse und traditionsgeschichtlicher Hintergrundbeschreibung. Die Untersuchung setzt ein mit der Identifizierung einer neuen Gattung, die erstmals in Jer auftritt: die „prophetische Heilsankündigung“ (31,27–30.31–34; 16,14f) (vgl. 28). Die literarkritische Analyse differenziert den formelhaften Rahmen, die Verheißungen von Neusaat und Neuem Bund, sowie die späte Interpretationsebene mit Hilfe der Tora im Herzen. Daran schließt sich eine weiträumige Sondierung an zur Erhellung der Vorgeschichte jener Bundesverheißung. Wurde schon für die drei Schichten der Bundesperikope ein Zeitraum vom 5. bis zum 3. Jh. angedeutet, so muß sich der Leser nun schnell an die neue Spätchronologie gewöhnen: Der allergrößte Teil dieser Vorgeschichte ist selbst schon in das 6. Jh. herabgestuft! Jetzt erst entstehen das Hauptgebot und der Dekalog. In teilweise recht unübersichtlicher Weise werden in diesem Zusammenhang die Entwicklungsphasen der dtn-dtr. Bundesparänese skizziert. Entscheidend ist L., daß dies alles bereits von Jer 7,23f abhängig ist, selbst schon ein frühnachexilischer Text. Das bedeutet: „Die Bundestheologie ist zu Beginn der nachexilischen Zeit entstanden“ (129) — vorexilisch ist die Bundeskate-

gorie nur politisch-profan in Gebrauch! Anhand der Traditionslinie der „Bundesformel“, welche Jer 7,23 erstmalig aufscheint, läßt sich die zeitliche Herabstufung in der Reihung: Ez – Heiligkeitsgesetz – Priesterschrift – 2 Sam 7,14 (!) illustrieren. Erst diese bundestheologischen Konventionen lassen die innovative Artikulation vom Neuen Bund Jer 31 verstehen, wie in einem eigenen Kapitel ausgeführt wird.

Im großen Abschnitt von der Entwicklung der innerjeremianischen Heilsprophetie wird nun auch die methodenkritische Position bzw. ihre methodologische Prämisse voll greifbar. Anders als die Vorstellung der Redaktionskritik von übergreifendem Redigieren, Überarbeiten und aktualisierendem Umschreiben ergibt sich dem Verfasser anhand der Eigenart der Literargeschichte des Jeremiabuches die Einsicht in das Phänomen intensiver und weiträumiger Fortschreibung von schriftlich fixierten Äußerungen und zwar meist in punkteltem Anknüpfen an die jeweiligen Einzeltexte selbst. Anhand einer ganzen Reihe von Ausgangstexten wie 29,5–7; 32,15b; 30,5f; 31,15; 3,14ff; 23,3ff ließen sich auf diese Weise ganze „Fortschreibungsketten“ ausmachen. Übrigens begreift L. die textgeschichtlichen Differenzen in der Spetuaginta (die um ein Achtel kürzer ist als der masoretischen Normaltext!) als Hinweis auf eine ägyptische Textausgabe, welche noch nicht das Endstadium der Fortschreibungsgeschichte von Jer erreicht hat (vgl. Exkurs 69–72).

Gerade dieses Ernstnehmen vorliegender Sprachgestaltung weist für ihn jedoch bereits auf ein ausgeprägtes Kanonbewußtsein schon innerhalb der atl. Traditionsgeschichte hin, wonach man nicht mehr wagte, das Anliegen der aktualisierenden Neuinterpretation durch Korrektur und Änderung des Formulierungsbestandes zu realisieren (so das redaktionsgeschichtliche Modell), sondern durch Anfügung neuer Passagen. Das offensichtliche Desinteresse an Tilgung der Zäsuren und Anschlußfragen ist die Chance für die literar- und traditionsgeschichtliche Rekonstruktion. Der Verfasser hält dieses methodische Vorgehen und seine theologiegeschichtlichen Implikationen anwendbar auf alle (!) atl. Literaturen. Dann verwundert es wenig, daß auch die Bundestexte von Ez, Lev 26, Hos 1–3, Gen 15, 2 Sam 7 entsprechend qualifiziert und spätdatiert werden. Die Priesterschrift mit ihrer profilierten Bundestheologie wird so zu einer Schrift an die „jüdische Diaspora des 4. Jh.“ (231).

Levins Untersuchung illustriert zwar eine schon schockierende Bereitschaft zu extremer Spätdatierung, was gewiß die exegetischen Geister scheidet wird, doch sei nicht verschwiegen, daß die hier ausgebreitete „Denkmöglichkeit“ ungemein brillante und erregende theologiegeschichtliche Aspekte freigibt. Verschiebt sich nämlich – nach der jüngsten Phase der angenommenen Höhepunktbildung einer expansiven dtr. Literaturproduktion im 6. Jh.! – nochmals das Schwergewicht atl.

Literaturbildung ins 5.—4., ja 3. Jh. herab, dann entsteht für diese bisher als „dark age“ bezeichnete Epoche der persischen und ptolemäischen Zeit ein neuer Zugang. Nicht nur literarische Produktivität, sondern eine ungemeine theologische und spirituelle Kreativität würde diese Epoche des Frühjudentums (vor wenigen Jahrzehnten noch zum „Spätjudentum“ tendenziös herabgestuft!) charakterisieren. Dennoch bleibt für den Rezensenten ein nachhaltiger Eindruck, daß trotz einzelner sehr überzeugender und gelungener literarkritischer Analysen und traditionsgeschichtlicher Tiefenbohrungen allzu viel noch ganz unbewiesen bleibt. Für eine sehr viel ausgewogenere und in ihrer texttypologischen Argumentation wegweisende Bearbeitung der atl. Heilsprophetien sei auf Cl. Westermanns jüngstes Werk ausdrücklich verwiesen: *Prophetische Heilsworte im AT* (FRLANT, 145), Göttingen 1987 (Ist das Fehlen jeglichen Hinweises auf das in der gleichen Reihe rechtzeitig erschienene Werk von Levin als Stellungnahme zu werten?).

Innsbruck

R. Oberforcher

F. F. Bruce, *Zeitgeschichte des Neuen Testaments. Teil I: Von Babylon bis Galgatha. Teil II: Von Jerusalem bis Rom*, (Verlag R. Brockhaus), Wuppertal 1986, kart. 222 + 271 Seiten, DM 29,80

Diese Taschenbuchausgabe faßt in verkleinertem Format die beiden Bände zusammen, die 1975–76 im selben Verlag erschienen sind (englische Originalausgabe: *New Testament History*, London 1969). Anders als in den bekannten Darstellungen von Bo Reicke, H. Köster oder W. Dommershausen, in denen die zeitgeschichtlichen Realien sehr viel Gewicht haben oder sogar allein im Vordergrund stehen, kommt bei Bruce der geistig-menschliche Bereich stärker zum Zug. Das zeigt sich besonders im 2. Teil, den man als Kommentar zum NT bzw. als frühe Kirchengeschichte lesen kann. Überhaupt schreibt B. ein Buch, das man mit Interesse und Spannung liest, während sonst der betreffende Stoff eher in Nachschlagewerken verstaubt wird. Daß der Verfasser in theologischen Fragen einen konservativen, historischen Standpunkt vertritt, ist nicht neu. So läßt er mit der Taufe Jesu sein öffentliches Auftreten beginnen (ohne Rücksicht auf andere Thesen A. Vögtles) und hält er die in Mt 4,1–11 geschilderten Versuchungen im wesentlichen für historische Erlebnisse, die die Art seiner messianischen Tätigkeit im voraus bestimmen (I, 174f). Analog sind beide Thessalonicherbriefe kurz nach der Abreise des Paulus aus dieser Gemeinde geschrieben (II, 110), auch wenn zahlreiche Exegeten nicht dieser Meinung sind; und schließlich wird sogar versucht, 2 Tim 4,16f auf die römische

Gefangenschaft zu beziehen, von der Paulus wieder freigekommen wäre, um sich noch einmal in den Osten des Reiches zu begeben (II, 170f). Von diesen heute sehr fraglich gewordenen Positionen abgesehen ist das Buch aber sehr empfehlenswert und sollte zur Standardausrüstung eines Theologen gehören.

Linz

A. Fuchs

K. Berger - C. Colpe, Religionsgeschichtliches Textbuch zum Neuen Testament (Texte zum Neuen Testament, 1), Göttingen-Zürich 1987 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 328 Seiten, kart. DM 48,—

Was in vielen ntl. Kommentaren an weit auseinanderliegenden Stellen und oft nur ansatzweise bzw. mit Hinweisen ohne Text geleistet wurde, ist hier in einem „religionsgeschichtlichen Kommentar“ systematisch zusammengefaßt. Mehr als 600 Texte werden aus jener heidnischen und jüdischen Literatur, die für die Zeit des NT relevant ist, zum Vergleich geboten und in der Reihenfolge der ntl. Schriften abgedruckt. Damit ist weit mehr erreicht, als daß das mühevoll Nachschlagene antiker Quellen, die heute vielfach schwer zugänglich oder überhaupt nicht erreichbar sind, erspart würde. Immer wieder werfen die zahlreichen Parallelen ein überraschendes Licht auf den biblischen Text und lassen die Aussage des Autors viel deutlicher hervortreten, als es ohne diesen zeitgeschichtlichen Hintergrund möglich wäre. Es macht den Wert dieses Handbuches aus, daß Texte, die dem Durchschnitt der Exegeten ganz unbekannt waren oder zumindest sehr außer Sicht geraten sind, hier leicht greifbar gesammelt wurden und in Zukunft zweifellos eine starke Rückwirkung auf die Exegese haben werden. Man gewinnt beim Lesen dieses Bandes den Eindruck, daß die religionsgeschichtliche Interpretation des NT in nächster Zeit einen neuen Aufschwung erfahren wird, der für beide Seiten nur von Vorteil sein kann. Der Kurzkomentar, der die abgedruckten Passagen jeweils begleitet, trägt sehr dazu bei, daß die übersteigerten Schlußfolgerungen der alten religionsgeschichtlichen Schule vermieden werden und durch diese Bewahrung des Maßes der ntl. Text an Tiefenschärfe gewinnt. Für den Rezensenten besteht kein Zweifel, daß dieses Buch in Zukunft zu den Standardwerken der ntl. Forschung, in gewissem Sinn sogar zu den unabdingbaren Handbüchern des Neutestamentlers gehören wird.

Linz

A. Fuchs

Kleine Konkordanz zur Lutherbibel '84. Unter Benutzung der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984 bearbeitet und herausgegeben von H. Hartmann (Bibel - Kirche - Gemeinde, 22), Konstanz 1986 (Christliche Verlagsanstalt), 329 Seiten, kart. DM 16,80

H. Maurer, Kleines Register zur Bibel. Wo steht was – was steht wo? (Bibel - Kirche - Gemeinde, 21), Konstanz 1986 (Christliche Verlagsanstalt), 237 Seiten, Kart. DM 16,80

Über den Wert einer Konkordanz braucht für den, der gewohnt ist, K. Aland oder Moulton-Geden-Moulton zu benutzen, kein Wort verloren zu werden. Selbstverständlich ist es für viele eine Hilfe, wenn solche Hilfsmittel auch für die modernen Übersetzungen geschaffen werden (vgl. Zürcher Bibel-Konkordanz, I-III, Zürich 1969–1973; Praktisches Bibelhandbuch. Wortkonkordanz, Stuttgart¹²1984; F. J. Schierse, Konkordanz zur Einheitsübersetzung der Bibel, Stuttgart-Düsseldorf²1986). Die vorliegende *Auswahl*konkordanz verzeichnet ca. 50 000 Fundstellen für rund 1800 Stichwörter, die sowohl aus dem AT wie NT genommen sind. Das hat den Vorteil, daß man bei ntl. Begriffen (z. B. Hirt) unmittelbar auf den atl. Hintergrund aufmerksam gemacht wird, doch könnte für die Benutzer auch leicht der Eindruck entstehen, das gesamte Vokabular und alle Stellen vorzufinden. Die Tatsache, daß z. B. unter „Hoher Rat“ nur Apg 5,41 angeführt ist, belehrt aber rasch eines ändern. Trotzdem ist das Buch für den angezielten Benutzerkreis vor allem für bibeltheologische Zusammenhänge gut verwendbar.

Das „Register“ von Maurer bietet wirklich kaum mehr als ein umfangreiches Inhaltsverzeichnis des atl. und ntl. Stoffes von Gen bis Offb sowie eine alphabetische Zusammenstellung wichtiger Themen mit Bibelstellen, um dem Laien ein rascheres Auffinden zu ermöglichen.

Linz

A. Fuchs

B. Orchard – H. Riley, The Order of the Synoptics. Why Three Synoptic Gospels? Macon 1987 (Mercer University Press), XIV+294 Seiten, geb. \$ 38,95

Dieses Buch ist die Gemeinschaftsarbeit zweier Bibliker, die bestrebt sind, die Synoptische Frage mit Hilfe des Griesbachmodells zu lösen bzw. mit neuen Argu-

menten die Unhaltbarkeit der Mk-Priorität darzutun. Orchard, ein englischer Benediktiner, ist bereits durch sein Buch „Matthew, Luke, and Mark“ (Manchester²1977) und die eigens zu dem gleichen Zweck erstellte Synopse „A Synopsis of the Four Gospels“ (Edinburg 1983) bekannt geworden; der Anglikaner Riley liefert einen ersten Beitrag zu diesem Unternehmen.

Wie für die ganze neue Griesbachbewegung kennzeichnend, ist beiden jede nennenswerte praktische und theoretische Kenntnis redaktionsgeschichtlichen Denkens und Arbeitens unbekannt und die gesamte einschlägige Literatur ausgeblendet. Als Autoritäten werden zugunsten einer Mt-Priorität J. Chapman und Ch. Butler zitiert und für die Griesbachhypothese hauptsächlich W. R. Farmer, D. L. Dungan, H. H. Stoldt u. T. R. W. Longstaff angeführt. Nach der Überzeugung Orchards ist die Mk-Priorität in den letzten 20 Jahren einer so „vernichtenden Prüfung“ unterzogen worden, daß sie nicht mehr als sichere Basis der Exegese gelten kann (114), und Farmer kommt das Verdienst zu, für das „liberale protestantische Establishment in Nordamerika“ um ersten Mal „sound critical reasons“ vorgelegt zu haben für die Annahme, „daß die Zweiquellen-theorie wirklich und wahrhaftig ohne jeden soliden Grund“ sei (115). In dieser Überzeugung überprüft Orchard im 2. Teil des Buches die Zeugnisse der historischen Tradition hinsichtlich der Abfassung der Evangelien und versucht sie im 3. Teil mit dem Bild der urkirchlichen Entwicklung, wie er sie sieht, in Einklang zu bringen. Demnach ist Mt das erste Evangelium und vor 45 vom Apostel und Zöllner Mt verfaßt (230), Lk ist vor 61 geschrieben (232). Paulus, dem das MtEv schon vor seiner ersten Missionsreise zugänglich war, hat seinen Begleiter Lk gedrängt, dieses für Griechen zu adaptieren (120.245). Petrus war in Rom bemüht, die Arbeit des Paulus und seinen Eifer für die Einheit der Kirche zu unterstützen, und Mk hat nach seinem Tod die Einzelstücke dieser Predigt aufgeschrieben. — Im ersten Teil sucht Riley aus der Reihenfolge der Perikopen darzulegen, daß Mk leicht erklärbar ist, wenn er abwechselnd Mt und Lk folgte, während ein umgekehrtes Vorgehen undenkbar wäre (7.36). Wie es der Griesbachgruppe ebenfalls entspricht, braucht der Autor für seine Thesen praktisch keinen synoptischen Text; er befragt die Synoptiker nicht, sondern sucht alles unter den einen Hut der Mt-Priorität und der Benützung seiner Vorgänger durch Mk zu bringen. Selbstverständlich ist der Eifer lobenswert, aber wo Methode und Literaturkenntnis so gravierend fehlen und eine ganze, für dieses Problem aber entscheidende Forschungsrichtung ausfällt (Redaktionsgeschichte), reimt sich alles und überzeugen die Ergebnisse, wenn auch nur den Verfasser. Es ist schade, daß soviel Mühe nicht mit mehr Umsicht verbunden ist.

J. Drane, *Jesus. Sein Leben, seine Worte, seine Zeit*, Gießen-Basel² 1984 (Brunnen Verlag), 160 Seiten, kart. DM 19,80

Das Buch ist biblisch und praktisch orientiert und gibt auf wichtige Fragen in klarer, exegetisch zutreffender und verständlicher Sprache Antwort (Jesu Geburt und Jugendjahre; Gleichnisse, Wunder, Bergpredigt; warum mußte Jesus sterben, Auferstehung, etc.). Darauf folgt ein zweiter Teil zur Entstehung und Eigenart der Evangelien. Der gesamte Stoff ist durch Skizzen, Karten und Fotos gut aufgelockert und anschaulich gemacht, sodaß das informative Buch insgesamt Praktikern sehr empfohlen werden kann.

Linz

A. Fuchs

G. Theißen, *Der Schatten des Galiläers. Historische Jesusforschung in erzählender Form*, München 1986 (Verlag Chr. Kaiser), 271 Seiten, kart. DM 32,—

Selten geschieht es, daß Wissenschaftler bestrebt sind, Inhalt und Anliegen ihres Faches auf populäre Weise einer größeren Leserschaft zugänglich zu machen. Genau dies ist die Absicht Theißens, der verschiedene Stoffe der Jesusüberlieferung in erzählender Form als Erlebnisbericht darzustellen versucht. Römische Soldaten, Zöllner, Bettler, Kaufleute, Anhänger und Kritiker tun ihr Urteil und noch mehr ihr Vorurteil über Jesus und sein Auftreten kund und machen es mit ihren Übertreibungen, Verzerrungen, mit Sympathie und Antipathie dem Leser leicht, einen ersten, wenn auch oft provozierenden Eindruck von Person und Anliegen Jesu zu erhalten. Als Korrektur hat der Verfasser seine Briefe an den fiktiven Kritiker, Herrn Kratzinger, eingeschoben, in denen er den Stand der heutigen Wissenschaft zur Sprache bringt. Ein Kennzeichen des Buches liegt darin, daß der „Erlebnisbericht“ über das Material der Evangelien hinaus sehr viel Realien aus zeitgenössischen Quellen verarbeitet, sodaß es in dieser Hinsicht auch für Bibliker von Nutzen sein kann.

Insgesamt erinnert die Publikation an das Motto: „Wenn nur auf jede mögliche Weise Christus verkündet wird (Phil 1,18)“.

Linz

A. Fuchs

W. Dommershausen, Die Umwelt Jesu. Politik und Kultur in neutestamentlicher Zeit, Freiburg-Basel-Wien 1987 (Verlag Herder), 136 Seiten, kart. DM 19,80

Dem Verfasser ist es gelungen, eine übersichtliche und das Notwendige klar darstellende Einführung in politische Kulturen, wirtschaftliche und religiöse Verhältnisse zur Zeit des NT und vorher zu bieten. Der Anfänger wird durch den oft ermüdenden Stoff wegen der Kürze nicht überfordert; für weitere Arbeit weisen die für die 4. Auflage erneuerten Literaturangaben den Weg. Als Kompendium zeitgeschichtlicher Realien, die man von Zeit zu Zeit nachsucht, empfehlenswert.

Linz

A. Fuchs

M. Klöcker - U. Tworuschka (Hgg), Ethik der Religionen – Lehre und Leben, Umwelt. Unter Mitarbeit von: S. M. Daecke, A. von Dijk, H. E. Hamer, H.-J. Loth, H. Möllenberg, R. Neu, M. Tworuschka, E. Vierheller, München-Göttingen 1986 (Verlag Kösel-Vandenhoeck und Ruprecht), 207 Seiten, kart. DM 19,80

In zunehmendem Maß sind moderne Fragen des Menschen und seiner Welt auch zu Themen „biblischer“ Untersuchungen geworden. Im vorliegenden Buch interessieren diesbezüglich vor allem die Abschnitte, die die jüdische Religion (H.-J. Loth) und das Christentum (S. M. Daecke) betreffen. Die Artikel sind parallel aufgebaut. Nach einem kurzen Überblick über die einschlägigen biblischen Stellen und theoretischen Folgerungen daraus werden atl. und ntl. Texte in Auswahl abgedruckt. In ähnlichem Verfahren wird das Thema Umwelt im Bereich des Islam, Buddhismus, Hinduismus, Taoismus und in indianischen Stammesreligionen abgehandelt. Den Schluß bildet ein Kapitel über die bisherige wissenschaftliche Diskussion und ein Überblick über die grundsätzlichen Haltungen der Religionen zur Umwelt. – Vor allem der Ethiker wird zu diesem schmalen Band greifen können.

Linz

A. Fuchs

R. Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments, I: Von Jesus zur Urkirche (HThK, Supplementband 1), Freiburg-Basel-Wien 1986 (Verlag Herder), 271 Seiten, geb. DM 48,—

Die vor langem vom Verfasser im Rahmen des „Handbuches der Moraltheologie“ in zwei Auflagen erschienene Monographie zur sittlichen Botschaft des NT wurde vom Autor neuerlich stark bearbeitet und bezieht in der jetzigen Fassung den in verschiedener Hinsicht veränderten Stand der heutigen Forschung mit ein. Nicht nur haben die letzten Jahrzehnte generell eine größere Differenzierung zwischen Formulierungen und theologischen Ansichten der urkirchlichen Gemeinden einerseits und der oft in mühsamer Rekonstruktion erarbeiteten Intention des historischen Jesus andererseits erbracht; auch Inhalt und Umfang der modernen Fragestellungen haben sich teilweise beträchtlich verschoben. Themen wie Gewaltverzicht und Friedensdienst, Besitz- und Herrschaftsverzicht, Arbeit, Ehe und Familie führen auf dem Hintergrund der heutigen Situation nicht nur zu neuen und oft sehr radikalen Fragen, sondern verlangen auch neues Durchdenken der alten Probleme und neue Antworten. Selbst wenn lange nicht das ganze Spektrum heutiger moraltheologischer und ethischer Probleme auf sittliche Normen und Grundlagen des NT hin befragt wird (Umwelt, Atomfrage, Transplantation, Genmanipulation etc.), wird der Leser für das konkret Gebotene dankbar sein. Der angekündigte zweite Band soll die besondere Sicht der urchristlichen Verkünder darbieten (Paulus, Paulusschüler, Synoptiker, Johannes, Jakobus etc.). Noch innerhalb des NT wird damit aufgezeigt, wie sich die grundsätzliche Haltung Jesu auf dem sehr unterschiedlichen Hintergrund der einzelnen Kirchen und historischen Lebenssituationen niederschlägt und welchen Spielraum prinzipielle Normen im Konkreten haben. Als Information über die exegetische Forschung und als Anregung für weitere Arbeit sind beide Bände bestens geeignet.

Linz

A. Fuchs

F. Alt, Liebe ist möglich. Die Bergpredigt im Atomzeitalter (Serie Piper, 429), München-Zürich ²1985 (Verlag Piper), 220 Seiten, kart. DM 9,80

Der Verfasser beabsichtigte mit diesen Impulsen für eine neue Ethik kein exegetisches Buch zu schreiben, sondern eines, in dem er gegenüber einer ihm tot erscheinenden Theologie zu praktischem Engagement bewegen will. Bedauerlich ist sein

völliger Mangel an Grundkenntnissen in Theologie, sowohl in methodischer wie in sachlicher Hinsicht, und daß er, mit Ausnahme eines veralteten Titels aus dem Jahr 1904 (J. Müller, Bergpredigt), auf die bisher geleistete wissenschaftliche Erschließung der Bergpredigt gänzlich verzichtet. Ohne das Anliegen des Verfassers vor-schnell abtun zu wollen, kennzeichnen zwei Zitate seine Sicht der Bergpredigt: „Für mich ist die einzig wahrhaftige Methode, sich der Bergpredigt zu nähern, eine herzhaftige Unbefangenheit“ (12) bzw. „Wissenschaft führt vielleicht an die Bergpredigt heran, aber niemals in sie hinein“ (14). Für den Rezensenten ist das Buch ein Beweis für die altbekannte Tatsache, daß Enthusiasmus, Engagement und Begeisterung, so beeindruckend und notwendig sie in einer Hinsicht sein mögen, ohne Sachkenntnis und Methode nicht überzeugen können. Letzteres möchte man – als mangelnde Ingredienz – sowohl dem Verfasser wie den Lesern dieses Buches wünschen.

Linz

A. Fuchs

W. Lütgert, Die Liebe im Neuen Testament. Ein Beitrag zur Geschichte des Urchristentums, Gießen-Basel 1986 (= Leipzig 1905) (Brunnen Verlag), 275 Seiten, kart. DM 34,-

Das Vorwort des Herausgebers hebt hervor, daß das Thema des Buches in der protestantischen Exegese (zum Unterschied von der katholischen) jahrzehntelang keine besondere Aufmerksamkeit gefunden hat, während etwa „der Glaube“ viel öfter behandelt wurde. Nach wie vor ist die hier gebotene Sammlung des einschlägigen rabbinischen und des ntl. Materials von großem Wert, auch wenn der Verfasser, Professor für Systematik und Neues Testament in Greifswald, Halle und Berlin, seinen Stoff vor allem unter systematischem Gesichtspunkt behandelt, was schon sein Lehrer H. Cremer als typisches Merkmal des Autors erkannt hat. Für den der weiß, daß Lütgert mit A. Schlatter Herausgeber der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“ gewesen ist, die bekanntlich gegründet wurden, weil die „Theologischen Studien und Kritiken“ Arbeiten Schlatters nicht annehmen wollten, ist auch klar, daß die Grundlage der Monographie nicht sachlich-distanziert, sondern pietistisch-persönlich gehalten ist. Als bibeltheologische Abhandlung im wahren Sinn des Wortes ist die Untersuchung auch heute noch von Bedeutung.

Linz

A. Fuchs

W. Kellner, *Der Traum vom Menschensohn. Die politisch-theologische Botschaft Jesu*, München 1985 (Kösel Verlag), 253 Seiten, kart. DM 29,80

Diesem weiteren Buch zum Menschensohnbegriff, mit dem ein Religionslehrer ein biblisches Bild (Dan 7; Jesus) für seine Schüler aktualisiert und verständlich machen will, hat N. Lohfink ein sehr positives Vorwort vorangestellt. Wie der Untertitel zum Ausdruck bringt, geht es um eine politisch-religiöse Interpretation der Vorstellung von Dan 7, wo der „Menschensohn“ als „Gegengestalt zu den vier Tieren aus dem Meer“ gesehen ist. „Also Symbol einer völlig neuen Art menschlicher Gesellschaft“ (14). Nach Kellner greift Jesus „unmittelbar und ohne zwischengeschaltete Begriffsentwicklungen auf das kanonische Danielbuch, und zwar auf den richtig verstandenen ‚Menschensohn‘ dieses Buches“ zurück. „Daher meinte Jesus, wenn er vom ‚kommenden Menschensohn‘ oder von den ‚Tagen des Menschensohns‘ redete, keineswegs einen zukünftigen Weltenrichter, sondern das, was damals mit ihm und um ihn herum begann. Er sprach nicht von sich allein, sondern von einer neuen menschlichen Welt, obwohl er zugleich von sich sprach, weil diese Welt genau in ihm anbrach“ (aaO).

K. erläutert zur Demonstration dieser Sicht zuerst Dan 7 auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, dann eine Auswahl von ntl. Menschensohnworten und bringt im letzten Teil Materialien, die seine Thesen wohl für den Schulunterricht verbreitern sollen. So wird für den Dienst des Menschensohnes Mk 10,45 das Subsidiaritätsprinzip nach Ketteler (224f) angeführt; zu Mt 23,8 wird Pseudo-Dionysius Areopagita mit seiner Lehre über die himmlische und kirchliche Hierarchie zitiert (226f), u. ä. Allgemein muß man von diesem Buch, von dem sogar Lohfink im Vorwort gesteht, es sei gar nicht im Sinn der üblichen Menschensohnforschung geschrieben (vgl. 14), sagen, daß es zwar viel exegetisches und historisches Material ausbreitet, aber nicht mit exegetischer Methode erarbeitet wurde. Dem Leser ergibt sich der Eindruck, daß für K. relativ bald ein „programmatischer“ Menschensohnbegriff feststeht, den er dann auch in der von ihm verwendeten Auswahl von ntl. Texten findet. Sosehr man das Anliegen einer verständlichen und zeitgemäßen Verkündigung biblischer Inhalte von seiten des Autors anerkennen muß, sosehr müßte der Inhalt doch auf anderem Weg methodisch gesichert werden. Es scheint, daß Lohfink mit seinem Vorwort das erwähnte Anliegen allein im Blick gehabt hat.

G. Baudler, *Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu – ein Zugang zum Glauben*, Stuttgart-München 1986 (Calwer Verlag/Kösel Verlag), 330 Seiten, kart. DM 38,—

Dem Verfasser sind die Gleichnisse des Neuen Testaments vor allem aus pädagogisch-katechetischer Sicht ein dringendes Anliegen. Er hält den Ansatz für falsch, ihnen eine allgemeingültige Lehre über die Herrschaft Gottes zu entnehmen, sondern findet – in starker Anlehnung an H. Weder – in der hermeneutischen Interpretation den wahren Schlüssel für ihr Verständnis. Gleichnisse sind Selbstzeugnisse Jesu, „die Auskunft über die existentiellen (nicht historischen) Situationen geben, aus denen heraus Jesus diese Gleichnisse gebildet hat“ (46). Entsprechend der neueren Hermeneutik, die die Gleichnisse als Metaphern auffaßt, ist auch der Schluß zu ziehen, „daß die Unterscheidung von Bildhälfte und Sachhälfte und die Suche nach dem Vergleichspunkt eine grundsätzlich falsche Richtung und Einstellung im Umgang mit den Gleichnissen ist“ (47). Entscheidender Ansatzpunkt ist für Baudler die „Theophanie“ nach der Taufe Jesu durch Johannes, die der Autor historisch-biographisch versteht. Anders als Johannes, der Gott als drohenden Richter verkündet, erfährt Jesus diesen Gott als *abba* und sich selbst als den „lieben Sohn“. Diese grundlegend andere Gotteserfahrung bringen z. B. die Gleichnisse vom Schatz und von der Perle zum Ausdruck (Weckgleichnisse, I). Nicht immer wird aber von den Zuhörern verstanden und akzeptiert, daß dieser Gott nicht den strengen Gerechtigkeitsstandpunkt teilt, sondern den Verlorenen und vom Weg Abgekommenen nachgeht, sodaß in den Kampfgleichnissen (II) Jesus das Verhalten Gottes bzw. sein eigenes verteidigen muß (z. B. Mt 20,1–15; Lk 15,11–32). Mehr als einmal erhält dabei die Exegese eines Gleichnisses eine unerwartete Wendung. Während z. B. in der Geschichte Lk 16,1–7 der betrügerische Verwalter üblicherweise, wenn auch mit Mühe, wegen seines Realitätssinnes gelobt und als Sinnbild für den Menschen genommen wird, der rechtzeitig in Anbetracht des bevorstehenden Gerichts die Konsequenzen zieht, ist der zu Unrecht beschuldigte Verwalter bei B. ein Sinnbild und eine Rechtfertigung für die Tätigkeit Jesu. „Verteufelt und angeschwärzt durch seine theologischen Gegner, er verschleudere die anvertrauten Überlieferungen, erfährt er, daß die religiöse Obrigkeit in Jerusalem seine ‚Absetzung‘ beschlossen hat, und er entschließt sich dazu, dennoch seinen Weg – nun noch entschiedener als vorher – bis zum Ende weiterzugehen“ (78). Schließlich drückt sich die neue Sicht über Gott und wie die Herrschaft Gottes in seinem Volk wirksam wird (28) in noch intensiverer Weise in den Passionsgleichnissen (III) aus. So zeigt das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26–28) z. B. nicht, wie es sich mit der Gottesherrschaft *an sich* verhält, sondern ist ein Ausdruck einer exi-

stentiellen Erfahrung Jesu, „der das drohende Todesgeschick vertrauensvoll und ‚gehorsam‘ angenommen hat und sich damit auseinandersetzen muß, daß die Zeit seines tätigen Wirkens bald beendet sein wird und er von seinem Wirkungsfeld wird abtreten müssen“ (68).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Erklärung der Gleichnisse als existentielle Erfahrungen Jesu einen beachtenswerten Gesichtspunkt darstellt, der auch einen wichtigen Zugang zum historischen Jesus bieten könnte. Eine andere Frage ist es, ob es dem Autor tatsächlich gelungen ist, für *alle* von ihm besprochenen Gleichnisse den richtigen Ansatzpunkt zu finden. Interessant wäre auch zu wissen, wie B. mit dem Einwand fertig wird, es handle sich bei Mk 1,10f, dem Angelpunkt seiner ganzen These, gar nicht um die Wiedergabe eines Erlebnisses bzw. einer grundlegend neuen Gotteserfahrung Jesu, sondern um die christliche Antwort und nachösterliche christologische Korrektur des Eindrucks, Jesus sei aufgrund seiner Taufe durch Johannes diesem rangmäßig und heilsgeschichtlich unterlegen. Ist es ein Zufall, daß die dazu maßgebliche Studie von A. Vögtle, Die sogenannte Taufperikope Mk 1,9–11. Zur Problematik der Herkunft und des ursprünglichen Sinns, in: EKK Vorarbeiten 4, 105–139 dem Verfasser unbekannt ist bzw. jedenfalls nicht herangezogen wird; auch für Mt 22,1–14 fehlt sein Beitrag). Trotz vieler anregender Aspekte wird man diesen Fragen nicht ausweichen dürfen, selbst wenn sich herausstellen sollte, daß der existentielle Bezug vieler Gleichnisse auch ohne Rückbindung an Mk 1,10f Beachtung verdient.

Linz

A. Fuchs

F. Neugebauer, Jesu Versuchung. Wegentscheidung am Anfang, Tübingen 1986 (Verlag J. C. B. Mohr), VI + 120 Seiten, geb. DM 38,—

Der Autor, der neben seinem evangelischen Pfarramt in Ostdeutschland Lehraufträge an den Universitäten von Halle und Berlin versieht, legt hier bibeltheologische Erläuterungen vor, die zum Teil in meditative Richtung gehen. Die neuere Literatur zum Thema (R. Schnackenburg, A. Vögtle, U. Wilkens, A. Fuchs, etc.) ist unbekannt oder wird mit wenigen, eher eigenwilligen Ausnahmen vernachlässigt. Auch methodisch erhebt die Arbeit, die stellenweise gehobene, fast schöngestige Sprache benutzt, keinen Anspruch auf Klarheit und Strenge. Für ein besseres Verständnis der Textgeschichte, des Sitzes im Leben und der theologischen Aussagen

des immer noch schwierigen Textes der Versuchungsgeschichte trägt die Arbeit in wissenschaftlicher Hinsicht wenig bei.

Linz

A. Fuchs

G. Bornkamm, Studien zum Neuen Testament, München 1985 (Kaiser Verlag), 334 Seiten, geb. DM 38,—

Der vorliegende Sammelband ist auf Wunsch der Verlage Evangelische Verlagsanstalt und Kaiser entstanden, bei denen die bisherigen vier Aufsatzsammlungen des Verfassers erschienen sind. Es handelt sich um keine neuen Beiträge, sondern um eine Auswahl aus den früher publizierten, die nach dem Umschlagtext „sowohl sachlich als auch zeitlich einen Querschnitt aus Bornkamms theologischem Schaffen“ bieten. Da der Text unverändert ist, aber kein Sach- und Namenregister sowie keine Liste griechischer Wörter enthält, wie es bei den bisherigen Bänden der Fall war, sind diese wissenschaftlich keineswegs überholt. Daß die vergriffene Reihe ausschnittsweise wieder zugänglich gemacht wird, ist begrüßenswert, doch bleibt das Auswahlprinzip nicht ganz durchschaubar.

Linz

A. Fuchs

F. Mußner, Die Kraft der Wurzel. Judentum — Jesus — Kirche, Freiburg-Basel-Wien 1987 (Verlag Herder), 192 Seiten, geb. DM 44,—

Das Anliegen, das diesem Buch zugrundeliegt, bestimmt viele Veröffentlichungen des Autors schon seit Jahren; es sei v. a. erinnert an die Monographie „Traktat über die Juden“ (München 1979). Die jetzt vorgelegte Sammlung kürzerer Beiträge, die thematisch in sich geschlossen sind und z. T. auch schon an anderen Stellen veröffentlicht wurden, soll die Verflochtenheit der drei Themen Judentum, Jesus, Kirche reflektieren und wiederum ins Bewußtsein rufen, gleichzeitig aber auch „Impulse zum Weiterdenken vermitteln“ (6). Angesichts der vorgestellten Zielsetzung, die Zusammengehörigkeit und innere Abhängigkeit von Bereichen bewußt zu machen, die in der christlichen Tradition z. T. in Spannung, wenn nicht gar in

Gegensatz zueinander gesehen wurden und werden, könnte man die Gefahr wittern, daß der Kompromiß, die nivellierende und um Ausgleich um jeden Preis bemühte Annäherung das Vorgehen diktiert. M. ist aber geradezu um das Gegenteil bemüht, nämlich um die positive Würdigung, um Profilierung dieser drei Themenbereiche in ihrer Besonderheit und spezifischen Eigenart, und gleichzeitig um eine schärfere Erfassung der inneren Zuordnung und der daraus resultierenden Abhängigkeiten. Dieses Vorgehen hat sogar zur Folge, daß Spannungen und Gegensätze deutlichere Konturen gewinnen.

Die genannte Zielsetzung bestimmt nun auch die Einzelinhalte der Beiträge. Es sind beinahe durchgängig kontrovers behandelte Fragen, sodaß die im Untertitel genannte Aufteilung eigentlich bei den meisten Einzelthemen gar nicht durchzuhalten ist.

Das zeigt sich besonders im *1. Teil*, der sich mit dem „Judentum“ beschäftigt (13–72). Was hier über das „Judentum“ gesagt wird, ist im wesentlichen vorgegeben durch Fragen und Problemstellungen, die vom NT und der darauf basierenden christlichen Exegese und Theologie herkommen. So hat etwa gleich im ersten Beitrag, der sich befaßt mit dem „Toraleben im jüdischen Verständnis“ (13–26), die folgende Formulierung eine explizit kritische Spitze gegen christliche Vorurteile gegenüber der jüdischen Torafrömmigkeit: „Erwählung, Tora, Bund, Heil und Erlösung gehören für jüdisches Bewußtsein zusammen“ (23). Das christliche Urteil über das jüdische Gesetz ist entscheidend geprägt worden von den Bewertungen durch Paulus bes. im Galater- und im Römerbrief. Die Frage nach einer „Entwicklung in der Gesetzestheologie des Apostels“, nach „Veränderungen seiner theologischen Position“ oder gar Widersprüchen bestimmt den nächsten Beitrag „Gesetz, Abraham, Israel nach dem Galater- und Römerbrief“ (27–38). Bei aller Unterschiedlichkeit in der Behandlung der Gesetzesthematik im Gal und im Röm, bedingt v. a. auch durch die ganz anders geartete Gemeindesituation, ist doch von Paulus weder im Gal noch im Röm das Gesetz als Heilsinstanz anerkannt (31). Zum Thema Israel ist bei Paulus besonders auf die ausführliche Abhandlung in Röm 9–11 zu verweisen. Dieser Text ist auch Gegenstand des nächsten Abschnittes (39–54: „Israels ‚Verstockung‘ und Rettung nach Röm 9–11“). M. formuliert dazu das grundsätzliche Urteil: „Paulus gelingt es trotz aller Anstrengungen nicht wirklich, die ungeheure Spannung zwischen Angebot, Ungehorsam diesem gegenüber und gottgefügter Verstockung aufzulösen; es bleibt bei dialektisch, fast paradox klingenden Aussagen. Letztlich ist für ihn die ‚Verstockung‘ Israels ein schmerzlich erfahrenes Rätsel“ (37). Da der Grundgedanke des Röm lautet „Heil für alle“ (35.48), und weil diese universale Heilswilligkeit Gottes nur zum Ziel kommen kann, wenn

auch Israel darin eingeschlossen ist, deshalb läßt sich kurz formulieren: „Gott rettet ganz Israel“ (48f; vgl. auch 62–64). Diese Rettung Israels kommt aber nicht, wie Röm 11,23a anzuzeigen scheint, durch eine vorausgehende Bekehrung der Juden zum Evangelium; vielmehr gilt, wie Röm 11,26 sagt: „Gott rettet durch seinen Parusiechristus „ganz Israel“, trotz der bis zur Parusie dauernden Verstockung der Juden“ (50–53). Implizit enthält dieses Urteil über die Situation des auserwählten Volkes aber doch einen deutlichen Hinweis, daß es nun christlicherseits ein im Vergleich mit der jüdischen Tradition neues Verständnis über die Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zu Gott gibt. Die paulinische Rechtfertigungsbotschaft ist der wohl eindrucksvollste Beleg aus dem NT dafür. Und im Gal wird diese Rechtfertigungsbotschaft mit deutlich polemischer Spitze entfaltet. Sein „Basisatz“, „daß der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus“ (Gal 2,16a), damit zusammenhängend die Beanspruchung der Abrahamskindschaft (vgl. Gal 3,6f) und die allegorische Deutung der zwei Söhne Abrahams (Gal 4,21–31) müssen aber nach M. gesehen werden auf dem Hintergrund der innerchristlichen, innergemeindlichen Auseinandersetzung. Die Gegner des Paulus sind nicht die Juden, sondern Christen mit einem Pseudoevangelium. Da v. a. auch über die Auslegung des Gal durch christliche Theologen sich Antijudaismus breit gemacht hat, hält M. eine „theologische Wiedergutmachung“ für dringend notwendig (55–64). Allerdings ist bei dieser von M. immer wieder und mit Recht betonten Ausrichtung der Entfaltung der paulinischen Rechtfertigungstheologie auf Christen (– wobei die Zwischenüberschrift S. 55 „Gegen wen hat Paulus seine Rechtfertigungslehre entwickelt?“; nicht glücklich gewählt ist –) hinzuzufügen, daß der Apostel letzten Endes damit „auch die Heilslehre der Juden (trifft), nach der die Tora den Weg zum Heil weist“ (166).

Der 2. Teil zu „Jesus“ (75–150) hat in den einzelnen Beiträgen im wesentlichen zwei Schwerpunkte, die sich spannungsvoll ergänzen. Es geht zum einen darum, die tiefe, unlösbare Einbindung sowohl des Lebens und Wirkens Jesu als auch des Glaubens an den Messias Jesus in die jüdische Glaubenstradition zu erweisen. „Jesus war ein Jude, und er wäre nicht der Messias, wenn er nicht Jude wäre“ (92). Zum anderen aber gilt es, die Gründe aufzuzeigen, die zur Ablehnung der Verkündigung Jesu durch einen Teil und v. a. die führenden Schichten seines Volkes führten und dann auch die Verweigerung des Glaubens an den Messias Jesus bestimmten. Im Mittelpunkt steht der Beitrag, der über den „Anspruch Jesu“ handelt (104–124); denn an diesem Anspruch Jesu entscheidet sich, wo Übereinstimmung mit der jüdischen Tradition und wo Differenzen und Gegensätze – anders formuliert: das „Unjudentum“ Jesu (so 137–139: „Das ‚Unjudentum‘ in Jesus und die Entstehung

der Christologie“) – vorliegen. Das Schwergewicht liegt auf dem letzteren, auf der Darstellung der Besonderheit der Verkündigung und des Wirkens Jesu im Vergleich mit dem Judentum seiner Zeit. Ergänzt wird dieser zentrale Beitrag durch eine Behandlung des Themas „rein und unrein“ (93–103); hier wird sowohl Jesus als auch die frühe Kirche (vgl. Mk 7,1–23; Apg 10,1–11,18) im Widerspruch zu den religiösen Vorstellungen des Judentums gesehen. Und aus der Analyse von Jesu Anspruch resultiert dann auch der Versuch, eine Antwort auf die Frage zu finden, was die Synedristen zu der Überzeugung geführt hat, Jesus sei des Todes schuldig (Mk 14,64) (dazu 125–136: „Glaubensüberzeugung gegen Glaubensüberzeugung. Bemerkungen zum Prozeß Jesu“). Mit der Antwort, daß die entscheidenden Motive für das Vorgehen gegen Jesus „im religiösen Bereich“ lagen und zusammenhängen „mit dem unerhörten Anspruch Jesu und mit der diesem Anspruch entgegenstehenden Glaubensüberzeugung des Hohenpriesters und des Synedriums“ (135), sind wir erneut auf diesen Anspruch Jesu als den entscheidenden Ort der Verkündigung Jesu und, zumindest implizit, für das nachösterliche Christusbekenntnis verwiesen (vgl. 137f). Dieser Anspruch Jesu zeigt sich in Wort und Tat, beispielsweise in seiner Auslegung des Sabbatgebotes, die einem „Autoritätbewußtsein“ entspringt, „das ihn zum maßgebenden Lehrer in Israel macht“ (109); oder in dem „Anspruch auf die göttliche Vollmacht zur Sündenvergebung“, wodurch er aus dem Rahmen des Judentums fiel (113); im Gleichnis von den bösen Winzern (Mk 12,1–12) wird Israel von Jesus aufgerufen zur Umkehrung, „konkret: zur Glaubensannahme des ‚Sohnes‘ Jesus“ (116); die Sammlung des Zwölferkreises und die Aussendung zu missionarischem Wirken zeigen Jesu „messianischen Anspruch auf ganz Israel“ (119). Dieser in der Jesusüberlieferung bezeugte Anspruch Jesu, der so vor ihm „von niemandem in Israel erhoben worden ist“, lasse erst verstehen, „wieso und warum es zwischen ihm und den führenden Schichten im damaligen Judentum zu einem Zusammenstoß kam und kommen mußte, der Jesus den Tod einbrachte und ihn aus dem Judentum hinauskatapultierte. Gründe für den Konflikt gab es genug; sie hängen durchweg mit dem Anspruch Jesu zusammen“ (121). So sehr man M. darin zustimmen wird, daß der von Jesus erhobene Anspruch in wesentlichen Fragen des Glaubens zur Auseinandersetzung und auch zum Bruch mit großen Teilen v. a. auch der Frommen und der einflußreichen Kreisen führte, so bleibt doch das „muß“ im Blick auf die Konsequenz der gewaltsamen Beseitigung fragwürdig. Jesu Anspruch und der daraus resultierende Konflikt sind sodann wohl weniger „christologisch“ zu begründen, also auch nicht so sehr mit Jesu „Sohnesbewußtsein“ (vgl. 108), als vielmehr theologisch, was M. selbst (121) bestätigt; in dem Satz „es war auch ein Streit um Gott“ (ebd.), ist das „auch“ in jedem Fall zu streichen.

Im letzten Teil zur „Kirche“ (S. 153–190) werden zuerst zwei Texte auf ihre ekklesiologische Bedeutsamkeit hin untersucht: Röm 11,11–24 (153–159) mit der Bestimmung des Verhältnisses Kirche/Israel durch das „Partizipationsmodell“, und Röm 4,16 (160–163). Die aus verschiedenen Gründen bereits früh zustandekommende Loslösung der Kirche von Israel wird in dem Beitrag „Das Neue Testament als Dokument für den Ablösungsprozeß der Kirche von Israel“ (164–171) im Blick auf die ntl. Schriften beschrieben. Den Abschluß bildet ein Beitrag zu „Freiheit nach Hegel, Marx und Paulus“ (179–190). M.s Anliegen, daß die Kirche in ihrer Besinnung auf den Ursprung und die Begründung ihrer Existenz sich mit Jesus auch an das auserwählte Volk Israel erinnern muß, kann nicht eindringlich genug ausgesprochen und beherzigt werden. Es ist dies nicht nur eine historische Pflicht, sondern eine theologische Notwendigkeit. Neben der besseren Kenntnis der jüdischen Glaubenstradition und des jüdischen Selbstverständnisses könnte v. a. eine stärkere Beachtung historischer Bedingungen sowohl des Wirkens Jesu (– Jesu Selbstverständnis und Anspruch scheinen bei M. allerdings zuweilen zu sehr christologisch profiliert –) als auch der christlichen Verkündigung (– beispielhaft aufgezeigt am Gal –) dazu beitragen, daß die unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen sowohl auf jüdischer als auch auf christlicher Seite noch deutlicher und zugleich schroffer zutage treten, daß damit aber auch Verständnis füreinander und gegenseitige Achtung wachsen.

Freiburg

L. Oberlinner

E. Bammel, *Judaica. Kleine Schriften, I* (WUNT, 37), Tübingen 1986 (Verlag J. C. B. Mohr) VI+331 Seiten, geb. DM 148,–

Dieser Band mit Aufsätzen eines ntl. Exegeten verlockt den Leser zunächst durch seinen Titel, doch wird sehr rasch evident, daß man sich mit diesem Buch mehr in der Umwelt des NT und in seinem Vorfeld befindet als bei den Texten selbst. 15 Aufsätze betreffen die jüdische Geschichte, vier Qumran, fünf rabbinische Themen und weitere 16 das christlich-jüdische Religionsgespräch. Unter den historischen Beiträgen mag aus ntl. Sicht von besonderem Interesse sein, was Bammel zur Rechtsstellung des Herodes, zur Absetzung von Pilatus und Kaiphas, zur Kapitalgerichtsbarkeit in der römischen Provinz Judäa vor dem ersten jüdischen Aufstand und zur Kreuzigung als in Palästina geübter Todesstrafe schreibt. Die Beiträge

zum jüdischen Martyrerkult und zur Frühgeschichte der Mandäer reichen bereits in eine spätere Zeit. Ganz allgemein zeichnen sich die Aufsätze, die durch Nachträge und Register ergänzt und vervollständigt sind, durch ausgiebige Sach- und Literaturdokumentation aus, was ihnen zum Teil fast museales Schwergewicht verleiht. Als Interessenten haben diese „Kleinen Schriften“ vermutlich vor allem Judaisten und Historiker im Auge, auch wenn Neutestamentler von Zeit zu Zeit einen Blick in sie werfen werden.

S. 67 dürfte eine (oder mehrere) Zeilen ausgefallen sein.

Linz

A. Fuchs

J. Schniewind, *Nachgelassene Reden und Aufsätze mit einem Vorwort von Hans-Joachim Kraus*, Gießen-Basel 1987 (Brunnen Verlag), VIII+207 Seiten, kart. DM 29,—

1951 hat Ernst Kähler die „nachgelassenen Reden und Aufsätze“ Julius Schniewinds (1883–1948) zum ersten Mal herausgegeben und durch Anmerkungen ergänzt. Zu ihnen zählen neben kleineren Aufsätzen und Predigten vor allem „Messiasgeheimnis und Eschatologie“, „Die Botschaft Jesu und die Theologie des Paulus“, „Weltgeschichte und Weltvollendung“, „Die Leugner der Auferstehung in Korinth“ und eine Würdigung seines Lehrers Martin Kähler. H. J. Kraus hebt im Vorwort hervor, daß Schniewind stärkstens von diesem und von der Reformation geprägt war, was die Beiträge auch immer wieder erkennen lassen. Daneben ist der seelsorgliche Charakter seiner Theologie für ihn bestimmend, was u. a. dazu führte, daß er als Lehrer der Bekennenden Kirche verfolgt und zweimal strafversetzt wurde. Obwohl die Beiträge ausnahmslos die Zeit ihrer Entstehung deutlich widerspiegeln, sind sie auch heute noch interessant, manche gewinnen gerade unter exegetischgeschichtlichem Aspekt. — Eine abschließende Bibliographie informiert über Werk und Person des Autors.

Linz

A. Fuchs

W. Schenk, Die Sprache des Matthäus. Die Text-Konstituenten in ihren makro- und mikrostrukturellen Relationen, Göttingen 1987 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 493 Seiten, geb. DM 98,—

Es ist das Anliegen des Verfassers, eine autorbezogene Wortfeldanalyse der Sprache des Mt vorzulegen, weil eine solche im Unterschied zu stilistischen Arbeiten zu Mk, Lk und Joh noch immer ausständig war und schon wiederholt als Desiderat (vgl. R. Pesch) empfunden wurde. Zu diesem Zweck werden ca. 1700 Wörter des MtEv lexikalisch bearbeitet, wenn auch die Wortfeldanalyse mit sich bringt, daß die streng alphabetische Reihenfolge nicht eingehalten werden kann. Stichwortverweise ermöglichen aber das Auffinden der Begriffe, die in ihrer Häufigkeit und syntaktischen Verbindung aufgewiesen werden. Der Autor legt seinen Analysen die Zweiquellenlehre zugrunde, doch zeigt die Überprüfung einzelner Begriffe ein nicht unbedeutendes Maß an subjektiver Interpretation. Dies betrifft einerseits die Handschriften-Auswahl, andererseits die Kriterien, mit denen er ein Wort nach seiner quellenmäßigen Herkunft bestimmt. Da u. a. auch das bloße Rechnen mit Deuteromarkus dem Verfasser fremd zu sein scheint, ergeben sich fragliche bzw. zum Teil unhaltbare Konsequenzen in der Beurteilung (vgl. etwa zu βαπτίζω, 85ff). Unbeschadet dessen ist aber auf den 467 Seiten der Wortanalyse eine Unmenge von Material und Beobachtung zusammengetragen, die zum Verständnis des MtEv manche Hilfe bieten wird. Obwohl das Buch als linguistisches Wörterbuch konzipiert ist, kann es auch als Kommentar zum ersten Evangelium verwendet werden.

Linz

A. Fuchs

O. Schwankl, Die Sadduzäerfrage (Mk 12,18–27 parr). Eine exegetisch-theologische Studie zur Auferstehungserwartung (BBB, 66), Frankfurt 1987 (Athenäum Verlag), IXX+699 Seiten, geb. DM 112,—

Es ist zum ersten Mal, daß die Perikope von der Sadduzäerfrage eine so umfassende Aufmerksamkeit erfährt, wie durch diese vom Verfasser 1986 an der Theol. Fak. Würzburg vorgelegte Dissertation. Vom Umfang abgesehen ist die Gründlichkeit und Ausgeglichenheit in der Erörterung aller Fragen ebenso hervorzuheben wie die Einfachheit der Sprache, mit der Schwankl die schwierigen Sachverhalte

und Zusammenhänge darzulegen versteht. Insgesamt ist das Buch eher ein bibliisches Kompendium zur Auferstehungserwartung als bloß eine exegetische Studie zu Mk 12,18–27, sodaß der Untertitel zumindest so sachgerecht ist wie der Haupttitel.

Wie üblich findet sich am Beginn der Studie ein Überblick zur wissenschaftlichen Forschung, daran anschließend eine intensive linguistische Untersuchung. Der Autor, der die Materie beherrscht, ist sich von Anfang an der Begrenztheit der möglichen Erträge bewußt, doch kann man dieses Kapitel andererseits auch als Beispiel dafür nehmen, daß Linguistik nicht unverständlich sein muß, und als Lehrstück dafür ansehen, was diese Methodik (als Verifizierung oder Widerlegung auch sonst erreichbarer Erkenntnisse) konkret für die Exegese leisten kann. Den Hauptteil bilden dann drei Kapitel, in denen Sch. mit der herkömmlichen Methode der historisch-kritischen Forschung an den Stoff herangeht, die Beschreibung (a) der Entwicklung des Auferstehungsglaubens im biblisch-jüdischen Raum, (b) die Einzelanalyse der Perikope und (c) die Rückfrage nach dem historischen Jesus. Besonders im letztgenannten Teil zeigt sich eine starke Methodenreflexion des Verfassers, was auch an anderen Stellen des Buches immer wieder zum Vorschein kommt. Obwohl Sch. nirgends mit Gewalt vorgeht und er dem Judentum wie der Urgemeinde einen gewissen Anteil am Text zuschreibt, hält er es doch für wahrscheinlich, daß „der Text ein bestimmtes, einmaliges Gespräch (Jesu) festhält“ (587). Von nicht geringem Wert sind auch die hermeneutischen und systematischen Aspekte, mit denen der Verfasser – über den biblischen Ansatzpunkt und Hintergrund hinaus – Verbindungslinien zum Verständnis des modernen Menschen zu schaffen sucht. Hier finden sich Konsequenzen für Fundamentaltheologie, Dogmatik, Ethik und Anthropologie, wie man sie in vergleichbaren Studien zum Thema „Auferstehung“ selten findet. Da das Buch durch mehrere Register aufgeschlossen und auch technisch fast fehlerfrei geschrieben ist, kann man es als Muster einer Dissertation bzw. eines Sachkompendiums empfehlen.

Schreibfehler: S. 187, Anm. 50 müßte es in der 2. Zeile heißen: TRE IV, 446 (statt 466).

R. Pesch, Die Apostelgeschichte (EKK, 5/1–2), Zürich-Einsiedeln-Köln-Neukirchen-Vluyn 1986 (Benzinger Verlag – Neukirchener Verlag), 371+327 Seiten, kart. DM 85,—; 80,—

In neuerer Zeit ist die Apg wieder stärker in den Blickpunkt der Forschung gerückt, jenes historische Buch des NT, das nicht nur dem einfachen Leser, sondern auch der Wissenschaft gehörige Probleme zu lösen aufgibt. Man braucht ja nur an all die Fragen zu denken, die etwa mit der Parallelität der Wunder von Petrus und Paulus in dieser Schrift, dem Straftod von Hananias und Saphira oder den sonderbaren Erzählungen vom Zauberer Elymas oder vom Wahrsagegeist einer Magd und dessen Überwindung gegeben sind, um sich ein Bild davon machen zu können. Pesch fügt der inzwischen stattlichen Reihe von Kommentaren zur Apg von E. Haenchen, J. Roloff, G. Schille, G. Schneider, A. Weiser etc. einen weiteren hinzu, sodaß der Leser natürlich an dem Besonderen dieser Bearbeitung interessiert sein wird. In dieser Hinsicht hebt der Autor stärker als andere hervor, daß Lk von Anfang an ein Doppelwerk konzipiert und bereits im Evangelium (bei der Bearbeitung des Mk-Stoffes) darauf Rücksicht nahm. Gemäß dem neueren Trend der Exegese ist Lk kein Begleiter des Paulus; über ihn ist er nur aus Quellen und aus der mündlichen Tradition informiert, er kennt dessen Briefe nicht und ist ihm nicht einmal als Briefschreiber bekannt. Die Miletrede ist für P. ein Indiz dafür, daß Lk das Martyrium des Paulus kennt, auch wenn er es am Schluß seines Buches nicht erwähnt. Der Zweck der Schrift ist nicht eine Verteidigung des Christentums vor der Öffentlichkeit des römischen Reichs oder der Schutz des Paulus vor Polemik und Fehleinschätzung, sondern der Aufweis der Kontinuität: Jesus erfüllt das AT, und die Kirche die prophetischen Verheißungen und die Prophezeiungen Jesu. Die Urgemeinde in Jerusalem mit Petrus und den Zwölf setzt das Werk Jesu in seinem Geist fort, und Paulus wirkt in Kontakt und starker Verankerung mit ihnen. Redaktionelle Eingriffe in die Komposition werden für P. besonders bei Apg 8–15 und 21–26 deutlich. Vor allem im ersten Block ordnet Lk seine Quellen in einer Weise, „die nicht am ursprünglich historischen Ablauf, sondern am theologischen Richtungssinn des Erfüllungsgeschehens orientiert ist“ (52). So ist „der Schlüssel zum Verständnis der durch die luk. Komposition verdeckten historischen Ereignisabfolge . . . mit der Erkenntnis gegeben, daß Lukas die Petrus-Kornelius-Erzählung weit vorgezogen und durch Quellenzerlegung und -verschmelzung die Jerusalemreise von Barnabas und Paulus verdoppelt, das Jerusalem Abkommen und die Beilegung des Antiochenischen Konflikts jedoch als ein Ereignis, das Apostelkonzil, zusammengefaßt hat“ (53). Neben drei Exkursen sind mehr oder minder ausführliche Ausblicke auf die Wirkungsgeschichte eines Textes eingestreut (z. B. zu Pfingsten, Gütergemeinschaft,

Geistverleihung), die die wechselnde Rolle des Lesers als Adressat des Textes anschaulich macht. So kommt im Kommentar insgesamt das Anliegen des Lk ausführlich zur Sprache, wenn P. auch den Finger wieder auf den Wert und das Gewicht lokaler Tradition legt. Daß G. Lüdemann neustens auf andere Weise dieser Fragestellung ebenfalls nachgeht, sei nur noch ergänzend erwähnt.

Linz

A. Fuchs

G. Lüdemann, *Das frühe Christentum nach den Traditionen der Apostelgeschichte*, Göttingen 1987 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 285 Seiten, kart. DM 48,—

Der einleitende Aufsatz, der die Antrittsvorlesung des Verfassers in Göttingen wiedergibt, bringt einen Aufriß über den historischen Wert der Apg. Gegen die These F. C. Baur's, nach welcher die Apg im 2. Jh. entstanden ist und verfaßt wurde, um die verfeindeten Parteien der Pauliner und Judaisten zu versöhnen, stehen die drei Untersuchungen A. v. Harnack's zur Apg, die den historischen Wert der Schrift viel höher ansetzen als die Tübinger. Nach Jahrzehnten, in denen die Apg wenig im Blickpunkt stand, hat die neueste Zeit wieder beachtliche Akzente gesetzt: die redaktionsgeschichtliche Forschung (E. Haenchen, H. Conzelmann, u. a.) mit dem ausgesprochenen Interesse an der Absicht des Lk, und als jüngste Phase ein im Wachsen befindlicher Trend zur Beachtung historischer Traditionen. Dieser Fragestellung bzw. diesem lang vernachlässigten Anliegen widmet sich die neue Untersuchung des Verfassers. Dabei stellt sich die Ausgangsposition anders dar, als sie mancher Leser gewohnt ist. Lüdemann bestreitet nicht nur, daß Lk Reisebegleiter des Paulus gewesen sei, sondern sieht auch keine Möglichkeit, dem Autor der Apg eine Kenntnis und Benützung der echten Paulusbriefe zu unterstellen. Gegen eine persönliche Bekanntschaft mit Paulus spricht nach Meinung des Verfassers nicht nur das fast völlige Fehlen paulinischer Theologie in der Apg, sondern vor allem die mit der Chronologie der Briefe nicht vereinbare zeitliche Darstellung der Apg (vgl. dazu G. Lüdemann, *Paulus, der Heidenapostel. I: Studien zur Chronologie* (FRLANT, 123), Göttingen 1980); für eine Kenntnis der Briefe sind die vergleichbaren Parallelen viel zu gering. Obwohl man also der Reihenfolge der Ereignisse in der Apg nicht trauen darf, gibt es zahlreiche Beobachtungen und Argumente für die Auffassung, „Lukas habe Traditionen der paulinischen Missionsgebiete benutzt“

(16). Um sie ausfindig zu machen, isoliert der Verfasser zuerst Redaktion und Tradition voneinander, dann fragt er nach dem Geschichtswert der einzelnen Lokalüberlieferung. So ergeben sich, um das Vorgehen an einem einzigen Beispiel anschaulich zu machen, bei der Analyse von Apg 18 zwei Traditionsblöcke, die erst Lk zu einer einzigen Komposition zusammengefügt hat. Der erste Teil berichtet vom Beginn der Mission in Korinth um das Jahr 41, der andere bringt die Episode mit Gallio zehn Jahre später, ohne daß bei Lk der zeitliche Abstand erkennbar wird, den die thematische Komposition „Korinth“ gerade verdeckt. Sosehr L. den Finger berechtigterweise auf die lang vergessene Tradition legt, so sehr bedürfen die einzelnen Rekonstruktionen der genauen Überprüfung und Bestätigung, wenn nicht bloß neue Hypothesen an die Stelle der alten treten sollen. Als „konservativer“ Kommentar ist das Buch aber in der heutigen Situation der Actaforschung notwendig und wegweisend.

Linz

A. Fuchs

H. Warnecke, Die tatsächliche Romfahrt des Apostels Paulus (SBS, 127), Stuttgart 1987 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 164 Seiten, kart. DM 26,80

Mit Interesse nimmt man zur Kenntnis, daß kurz nach dem Erscheinen der Monographie von G. Kettenbach (Das Logbuch des Lukas [EH, 23/276], Frankfurt 1986), die aufgrund nautischer, meteorologischer und literarischer Beobachtungen ausgiebig an der historischen Fahrt des Paulus über Malta nach Rom gerüttelt hat und manches an Apg 27f eher symbolisch als real verstehen wollte, nun neuerdings ein Buch erschienen ist, das die konventionelle Interpretation dieser Kapitel gründlich in Frage stellt. Der Autor, seit einem Jahrzehnt mit den Altertumswissenschaften und der homerischen Geographie befaßt, überprüft ebenfalls die These von einem Schiffbruch des Paulus bei Malta an historischen Auskünften antiker Autoren zur Seefahrt, zur Identität der maltesischen Bevölkerung zur Zeit der Abfassung der Apg u. ä. und konfrontiert sie schließlich mit Daten und Erkenntnissen der heutigen Mittelmeerkunde. Sowohl die Beobachtungen bezüglich der meteorologischen Verhältnisse im Mittelmeer und der konkreten Gestalt der Küste von Malta, wo das Schiff des Paulus gestrandet sein soll, wie die neue Interpretation einzelner Begriffe des Textes der Apg selbst führen Warnecke dazu, als Ort des Schiffbruchs nicht Malta (südlich von Sizilien), sondern die Insel Melite in NW-Griechenland (=

Kephallenia) anzunehmen. Desgleichen ist nach seiner Meinung der Hafen Phönix (Apg 27,12) nicht auf Kreta, sondern in Messenien zu suchen. Es ist kein Zweifel, daß der Verfasser mit dieser These und mit der ganzen Fülle seiner Einzelbeobachtungen der ntl. Exegese einen konkreten Anstoß zur erneuten Auseinandersetzung mit Apg 27–28 gegeben hat.

Als Mahnung zur Vorsicht mag dem Exegeten aber trotz allem dienen, daß zwei so überzeugt und spannend geschriebene Untersuchungen zum gleichen Thema zu so unterschiedlichen Lösungen kommen (vgl. die Rezension zu Kettenbach in SNTU 12 [1987] 246f). Selbst Warnecke hat (S. 94f) Probleme damit, daß das Schiff unter den eigentlich sehr günstigen Bedingungen noch gestrandet ist (Kettenbach läßt bei Malta vor dem Eintritt in die westliche Hälfte der antiken Welt eigentlich und symbolisch das Heidentum mit dem Schiff scheitern), und S. 133 zieht er gar nicht in Betracht, daß die Heilung des Publius auch literarischen bzw. theologischen Zielsetzungen unterstellt sein könnte. „Daß der Vater des Inselgouverneurs Publius ausschließlich durch Handauflegen und Zuspruch zügig geheilt wurde“ (aaO.), erfaßt kaum den ganzen Sinn des Textes.

Ob man nun dem Autor in allem folgen darf oder nicht, zeigen jedenfalls beide Untersuchungen, welche Untiefen des Textes auch der exegetischen Wissenschaft gefährlich werden können. Man kann gespannt sein, wie die Autoren so gegensätzlicher Entwürfe und andere Exegeten die Klippen meistern werden, die der Text von Apg 27f so offensichtlich bietet.

Linz

A. Fuchs

E. Biser, Paulus für Christen. Eine Herausforderung (Herder Bücherei, 1219) Freiburg-Basel-Wien 1985 (Verlag Herder), 192 Seiten, kart. DM 9,90

Die Darstellung des Paulus in diesem Taschenbuch ist der Versuch, den Gemeindegründer, Theologen und Mystiker Paulus „aus seiner Persönlichkeitsstruktur (zu) verstehen“ (104). Die Stichwörter auf der letzten Umschlagseite „innere Größe, Gewalt seines Zeugnisses, Aktualität seiner Botschaft, der letztlich Unbegriffene, der gerade dadurch die Christenheit herausfordert“, u. ä. kennzeichnen die Art des Zugangs. Der Verfasser möchte wohl Paulus einem Leser, der diesen nicht kennt, auf literarisch-schöngeistige Weise vertraut machen und ihn als den Zeugen Christi, der seine Fragen beantwortet, und als den großen Vordenker

des Abendlandes vorstellen. Weniger exegetisch und wissenschaftlich ist dieses Taschenbuch ein Beispiel dafür, wie man vom Standpunkt der Religionsphilosophie und christlichen Weltanschauung Paulus sehen kann.

Linz

A. Fuchs

P. v. d. Osten-Sacken, *Evangelium und Tora. Aufsätze zu Paulus*, München 1987 (Verlag Kaiser), 329 Seiten, geb. DM 59,—

Der Verfasser hat in diesem Band die Gelegenheit benützt, seine früheren Aufsätze zu den nicht nur exegetisch oder konfessionell, sondern auch innerprotestantisch teilweise stark umstrittenen paulinischen Themen Evangelium, Apostolat, Gesetz/Tora und Volk Israel nochmals vorzulegen. Neu dazugekommen sind 3 Beiträge: „Ich elender Mensch . . .“. Tod und Leben als Zentrum der paulinischen Theologie; Charisma, Dienst und Gericht; und eine weitere Abhandlung zu Röm 9–11, in der der Verfasser zwei seiner älteren Thesen teilweise revidiert. In der Auseinandersetzung mit dem Abfassungszweck des Röm ist der Verfasser der Ansicht: „Paulus kommt als Völkerapostel zur römischen Gemeinde, aber nicht in missionarischer Absicht“ (123), sodaß das bei Röm 15,20 aufgestellte Prinzip, „nicht auf fremdem Grund zu bauen“, gewahrt bleibt. Daß der Verfasser einschneidende „Sachkritik nicht nur an Randerscheinungen, sondern am Zentrum der christlichen, hier der paulinischen Botschaft“ (161) fordert, weil er wesentliche Aussagen des NT als Antijudaismus versteht, ist schon bei E. Gräßer, *Der Alte Bund im Neuen*, Tübingen 1985, 202.272 auf starke Kritik und Ablehnung gestoßen. Auch beim Thema „Paulusevangelium und Homosexualität“ gewinnt man den Eindruck, daß der Autor zu rasch und eindeutig dem modernen Trend recht und Paulus unrecht gibt. Unabhängig davon, ob man dem Verfasser in allem folgen kann oder nicht, sind die Aufsätze für die Exegese der paulinischen Briefe aber von Bedeutung und vermitteln außerdem einen Einblick in jene Forschung, die nach den Worten des Verfassers selbst durch die Auseinandersetzung um die paulinische Rechtfertigungslehre „nach wie vor außerordentlich stark dogmatisch belastet zu sein (scheint)“ (17).

Linz

A. Fuchs

W. Rebell, Gehorsam und Unabhängigkeit. Eine sozialpsychologische Studie zu Paulus, München 1986 (Kaiser Verlag), 180 Seiten, kart. DM 36,—

Die vorliegende theologische Dissertation eines Diplompsychologen verfolgt die Absicht, die Sozialpsychologie in der ntl. Wissenschaft zu „etablieren“ (9), wobei nicht die Theologie des Apostels im Mittelpunkt steht, sondern seine wechselseitigen Beziehungen zur Umwelt; „sie zu einem geschlossenen Bild von Paulus zusammensetzen, liegt außerhalb des Interesses und der Möglichkeit des vorgelegten Ansatzes“ (23). Während die allgemeine (Individual-)Psychologie oft das Individuum von der sozialen Umgebung isoliert, die Soziologie aber über den sozialen Strukturen die handelnden Individuen übergeht, untersucht die Sozialpsychologie das Verhalten von Individuen in sozialen Zusammenhängen. Insofern bei Paulus als einem leidenschaftlichen Denker Sache und Person einander durchdringen, können der rein theologischen Betrachtung des paulinischen Corpus neue Aspekte erschlossen werden, um bisher Gewußtes genauer oder richtiger verständlich zu machen und zu ergänzen. Die Untersuchung gliedert sich in drei Hauptabschnitte: (1) Paulus und die Jerusalemer Autoritäten, (2) Paulus und seine Mitarbeiter, (3) Paulus und seine Gemeinden. Zum allgemeinen Verständnis wird in der Einleitung und in dem (163–167) beigegebenen Glossar der psychologischen Fachausdrücke eine Begriffsbestimmung des Vokabulars und der psychologischen Theorien geboten, aus der man zugleich einen Einblick in diese Forschungsrichtung gewinnen kann. Es können hier nur in Kürze und grob vereinfacht die Ergebnisse ihrer Anwendung nach den Hauptabschnitten angedeutet werden. Zu (1): Das Verhältnis des Paulus zu Jerusalem war deshalb instabil und ambivalent, weil ihm seine Bindung an Jerusalem nicht erlaubte, mit Petrus und seiner Gesetzlichkeit zu brechen. Die Wechselbeziehung der beiden Partner entwickelte sich von einer ursprünglich freien Stellung zu den Uraposteln durch seinen Anschluß an Antiochia zu einer ständig störanfälligen „symmetrischen Beziehung“, die zum Konflikt führte, je erfolgreicher Paulus in seiner Missionstätigkeit wurde. Um die Phasen der Entwicklungen sinnfällig zu machen, werden sogar schematische graphische Darstellungen beigegeben. — Zu (2): Da die Tätigkeit des Paulus stets auf einer Mitarbeit von Vertrauenspersonen beruhte, ergaben sich Spannungen und Wechselfälle in ihren gegenseitigen Beziehungen. Paulus, ursprünglich von dem erfahreneren Barnabas betreut, wurde bald seinem Mentor gleichberechtigt, es kam aber dann doch zum Konflikt, in dem sich Barnabas auf die Seite Jerusalems und des Petrus stellte; gegenüber Timotheus erhielt sich das „Vater-Kind-Verhältnis“; hingegen wurde Titus gleichberechtigt; Aquila und Prisca blieben von Anfang an in dieser „symmetrischen“ Stellung; das komplizierte Verhältnis zu Apollos erlaubt Anwendung ver-

schiedener psychologischer Erklärungsmittel. An all diesen konkreten Beziehungen, wozu diejenige zu den Gemeindegewandten gehört, läßt sich die Bedeutung von Autorität gegenüber den Mitarbeitern definieren. — Zu (3): Beziehungsschwierigkeiten haben ihren Grund in erster Linie in dem Widerspruch zwischen den Aufträgen an die Gemeinden: „bleibt unter meiner Leitung“ und „werdet selbständig“. Hier wird besonders deutlich, wo die Erklärungsabsicht der psychologischen Methode zum Widerspruch gegen bisherigen Konsens werden kann, wenn es heißt: „Es waren Widersprüche in Paulus selber . . . Ein gewisses Idealbild, das auch die kritische Exegese oftmals von Paulus hat, wird damit nachdrücklich erschüttert“ (146).

Linz

F. Weißengruber

K. Th. Kleinknecht, *Der leidende Gerechtfertigte. Die alttestamentlich-jüdische Tradition vom ‚leidenden Gerechten‘ und ihre Rezeption bei Paulus* (WUNT, 2/13), Tübingen 1984 (Verlag J. C. B. Mohr), X+422 Seiten, kart. DM 68,—

Das vorliegende Buch stellt die überarbeitete Fassung einer bereits 1981 approbierten Dissertation dar, die bei Prof. P. Stuhlmacher in Tübingen erarbeitet worden ist. Dieser „Tübinger“ Hintergrund, welcher für einen hermeneutischen Neuanfang einer gesamt-bibeltheologischen Schriftauslegung (neben Stuhlmacher ist vor allem H. Gese zu nennen) steht, findet in Frageperspektive, Stoffdisposition und exegetischer Wertung eine hohe Resonanz. Die breit angelegte, testamentsübergreifende motiv- und traditions-geschichtliche Untersuchung zum „leidenden Gerechten“ gehört somit zu jenen unverzichtbaren Einzelanalysen, welche erst zu einer exegetischen internen Verifizierung jener globalhermeneutischen Position führen können.

Der 50 Prozent des Buches umfassende 1. Hauptteil zur „Geschichte der Tradition vom leidenden Gerechten“ bietet eine sorgfältige und tiefreichende Sondierung dieser Traditionslinie. Besonderes Augenmerk liegt auf Entstehung, Weichenstellung, Motivkombination und Traditionsverflechtung innerhalb der atl. und zwischentestamentlichen Theologiegeschichte. Innerhalb des AT werden die Psalmtex-te, sozialkritische Passagen aus der Prophetie, die Gottesknechtslieder und das Ijobbuch für die diachrone Analyse ausgewertet. Das erhobene Kommunikationsmodell: Jahwe-Beter-Feind findet hier (wie dann auch bei Jesus und Paulus) je unterschiedliche Ausprägungen. Für den zentralen Aspekt der göttlichen Gemein-

schaftstreue („Sedaqa-Konzeption“) mit ihrer spezifischen Sensibilität für die Wehrlosen und Bedrohten vermißt man allerdings eine intensive Auswertung der Prophetentexte und der exodustheologischen Akzente des atl. Gottesbildes. So entsteht jene die Lektüre begleitende Irritation angesichts der Nennung des „Gerechten“ als des Objekts göttlichen Rettungshandelns. Wenngleich das Gefälle Richtung exemplarischer Leidensgestalten (Jeremia, Gottesknecht, Ijob, Jesus, Paulus) deutlich ausgeprägt ist, so muß doch jener der Exodusthematik und den Propheten wie dann auch Jesus von Nazaret so wichtigen Aussage von der rettenden Solidarität Gottes mit den Wehrlosen und Bedrohten (die ja nicht eo ipso Gerechte, oftmals durchaus Sünder sind!) viel stärker Rechnung getragen werden. Dabei wäre dann auch stärker jene Linie auszuzeichnen, wonach die Armen (anawim) von der sozialen Unterschicht allmählich zur eschatologischen Trägergruppe (Zef 3,12) avancieren. Diese etwas vorschnelle Zuweisung des qualifizierenden Prädikats vom „Gerechten“, der leidet und dem sich Gott rettend zuwendet, dürfte dem Verfasser wohl als Folge seiner berechtigten Konzentration auf die spät- und nachatl. Traditionsphase als Bindeglied zur ntl. Sichtweise unterlaufen sein (weisheitliche Ethik und Märtyrertheologie!). Jesuanische und urchristliche Rezeption wie Innovation der Tradition vom leidenden Gerechten gewinnt an Kontur durch eine umfassende Skizzierung des Traditionsverlaufs in der Septuaginta, innerhalb der zwischentestamentlichen Literatur wie auch in den Qumrantexten. Die in dieser Überlieferungsphase zu Tage tretenden Neuakzentuierungen und Aktualisierungen im Rahmen hellenistischer, weisheitlicher und apokalyptischer Einflüsse werden sorgfältig registriert.

Im 2. Hauptteil legt der Autor eine Reihe von Textuntersuchungen zu den paulinischen Schriften vor, nachdem er auch die Jesusüberlieferung und das frühe Kerygma dieser Traditionslinie zuordnen konnte. Paulus selbst gewinnt die soteriologische Wertung des Leidens Christi, des Apostels, der Christen insgesamt anhand der aktualisierenden und modifizierenden Übernahme der Tradition vom leidenden Gerechten. Erst jetzt allerdings scheint die bisweilen zu schematische Sicht des „Gerechten“ über die christologische Neuinterpretation des Gerechten als des „Gerechtfertigten“ (so aber schon im Buchtitel selbst!) bewältigt. Nicht unwichtig angesichts mancher Klischeeurteile ist die differenzierte Beurteilung der sogenannten Peristasenkataloge und anderer hellenistisch klingender Leidensterminologie: Paulus kennt und bearbeitet zwar stoisierende und kynisch-popularphilosophische Ethikaussagen und Leidensprädikate, doch gestaltet er seine Formulierung primär mit Hilfe jenes Traditionskontinuums.

Was hier anhand eines Themenkomplexes ausgeführt wurde, hat gewiß grund-

sätzlichere Konsequenzen für die Beurteilung der urchristlichen Rezeption des AT (durch den facettenreichen Filter zwischentestamentlicher Literatur) einerseits und des paulinischen Umgangs mit dem AT (im Rahmen eines hellenistischen Diasporajudentums) andererseits.

Innsbruck

R. Oberforcher

W. Elliger, Paulus in Griechenland. Philippi, Thessaloniki, Athen, Korinth, Stuttgart 1987 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 308 Seiten, kart. DM 26,80

Der Verfasser, Schüler von W. Schadewaldt, seit Jahrzehnten an der evang. theol. Fak. Tübingen für Griechischsprachkurse zuständig, versucht mit diesem sehr anregenden Buch den kulturellen Hintergrund jener Städte anschaulich zu machen, die Paulus auf seinen Missionsreisen auf europäischem Gebiet kennengelernt hat und in denen er der griechisch-römischen Welt den Glauben zu verkünden suchte. Nach einer einleitenden Einführung über das Wesen und Leben einer griechischen Stadt im allgemeinen wird besonders das Profil von Philippi, Thessalonich, Athen und Korinth nachzuzeichnen versucht. Seine Information entnimmt Elliger ebenso den archäologischen Ausgrabungen wie der antiken Literatur und läßt mit seiner reichen Sachkenntnis die Verhältnisse in einer römischen Kolonie (Philippi) mit einem ausgebauten Beamtenapparat, die philosophische Welt Athens, die religiöse Situation und die staatspolitische Einstellung der Bürger etc. vor das Auge des Lesers treten, um nur wenige Aspekte dieses sehr hilfreichen „Paulus-Kommentars“ zu nennen. Der Verfasser versteht es dabei, das Faktenmaterial nicht zur kaum mehr tragbaren Last werden zu lassen, sondern es für die Exegese der einschlägigen Stellen der Briefe des Paulus und der Apg dienstbar zu machen. Die zahlreichen Abbildungen und Pläne, ein ausführliches Literatur- sowie ein Personen- und Sachregister mit einem Verzeichnis griechischer Termini verleihen der Studie auch den Charakter eines in vielfacher Hinsicht benützbaren Sachbuches. Obwohl das Buch von fachmännischer Hand geschrieben ist, wird es deshalb auch für weitere Kreise sehr gute Dienste leisten können.

Linz

A. Fuchs

- I. Broer - J. Werbick (Hgg), „Auf Hoffnung hin sind wir erlöst“ (Röm 8,24).
Biblische und systematische Beiträge zum Erlösungsverständnis heute (SBS,
128), Stuttgart 1987 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 184 Seiten, kart. DM
26,80

Das Schwergewicht dieser Studie, die sich der Frage widmet, wie und mit welchem Recht man in einer sich unerlöst darbietenden Welt von Erlösung sprechen könne, liegt auf den vier biblischen Beiträgen, die durch zwei systematische ergänzt werden. Der erste Beitrag von K. Müller bietet einen Längsschnitt durch das diesbezügliche Denken des jüdischen Volkes vom Beginn seiner Existenz bis heute. Der sehr fachkundig geschriebene Aufsatz stellt dem heilsgeschichtlichen Konzept von Erlösung (davidischer Messias) das fast völlig konträre Daniels gegenüber, der nach Meinung des Autors nirgends in der Geschichte Israels ein rettendes Eingreifen Jahwes konstatieren kann und Erlösung erst *nach* der Geschichte erwartet. Im weiteren wird die kabbalistische Sicht und die Auffassung im neuzeitlichen Judentum illustriert.

G. Dautzenberg stellt die Soteriologie von Mk, 1k Doppelwerk und Paulusbriefen dar; I. Broer wendet sich den widersprüchlichen Aussagen des JohEv zu. Im besonderen haftet sein Blick an dem Problem, wie die vom letzten Verfasser des JohEv eingebrachte und betonte zukünftige Eschatologie in Einklang zu bringen ist mit der gegenwärtigen Eschatologie, die in den traditionellen Stücken so sehr hervortritt, und was überhaupt der Grund und Anlaß für diese Gegenwartsaussagen war, die man ähnlich auch etwa im Kol und Eph finden kann. Seine Lösung, „daß für den Evangelisten das in Jesus Christus beschaffte Heil hier und jetzt so im Vordergrund des Interesses gestanden hat, daß er sich ausschließlich darum ‚gekümmert‘ hat“ (90), erinnert lebhaft an das letzte Kapitel der Monographie von H. Lona, Die Eschatologie im Kolosser- und Epheserbrief (FzB, 48), Würzburg 1984, wo dieser die Gegenwartsaussagen ebenfalls stärkstens von der bedrängenden Situation der Gemeinde her verursacht sieht. W. Schrage untersucht die Wortfelder, die mit Heil und Heilung im NT verbunden sind, und kommt von dorthier zur Folgerung, daß Erlösung weder rein innerlich noch transzendent, sondern auch innerweltlich und ganzheitlich verstanden werden muß. H. Kessler analysiert und verteidigt mit guten Gründen die Erlösungslehre der Befreiungstheologie, und J. Werbick versucht systematisch Konsequenzen aus dem biblischen Sachverhalt zu ziehen. Insgesamt handelt es sich um ein sehr informatives und theologisch aktuelles Buch, das Erlösung deutlich auch als innerweltliche Realität sieht. Von daher kann man die

Frage stellen, ob das Konzept Daniels richtig beschrieben ist, das dieser Glaubensaussage so radikal widerspricht.

Linz

A. Fuchs

F. Refoulé, „... et ainsi tout Israël sera sauvé“. Romains 11, 25–32 (LD, 117), Paris 1984 (Les Éditions du Cerf), 292 Seiten, kart. ffr 133,—

Wenn ich diese Rezension schreibe, so tue ich dies nicht ohne ein gewisses Bedauern. R.s Buch über Röm 11, 25–32 erschien fast zur selben Zeit wie meine Studie über Röm 9–11.¹ Zu gern hätte ich nämlich in ihr auf R.s Thesen und Argumentationen Bezug genommen, teils in Zustimmung, teils in kritischer Absetzung. Ich habe dieses Buch mit großem Gewinn gelesen, auch und gerade da, wo es mir nicht möglich war, dem Verfasser zu folgen. Um dem Bedauern noch eine weitere Nuance hinzuzufügen: Die Tatsache, daß die Monographie in Französisch geschrieben ist, wird angesichts der weitestgehenden Unkenntnis dieser Sprache, gerade auch unter der Geistlichkeit beider Konfessionen (zumindest in der Bundesrepublik Deutschland), leider ihrer Zurkenntnisnahme erheblich im Wege stehen. Das ist sehr schade. Eine deutsche Übersetzung wäre wünschenswert.

Zum Inhalt: Das Buch enthält drei Teile: 1. Le mystère, 2. Pourquoi Israël est-il sauvé, 3. Questions annexes. Zu allen drei Teilen zunächst folgender Gesamteindruck: Das Überzeugende am Vorgehen des Autors ist, wie er die exegetischen Fragen aus der kritischen Darstellung der Forschungsgeschichte heraus entwickelt. Hierin ist sein methodisches Vorgehen vorbildlich.

R. sieht mit Recht die große *crux interpretum* im Verhältnis von Röm 9, 27 τὸ ὑπόλειμμα σωθήσεται und Röm 11, 26 πᾶς Ἰσραὴλ σωθήσεται: Liegt hier ein wirklicher oder nur ein scheinbarer Widerspruch vor? Refoulés Lösung: Der erhebliche Widerspruch verschwindet, wenn man erkennt, daß „ganz Israel“ mit dem Rest identisch ist (143 u. ö.). „Ganz Israel“ sei nämlich nicht das historische oder soziologische Israel, sondern das Israel der Erwählung. Die Konsequenz: Heil und Glauben an Christus sind vom Evangelium her nicht zu trennen; in letzter Instanz müssen sie koinzidieren (189).

¹ H. Hübner, Gottes Ich und Israel. Zum Schriftgebrauch des Paulus in Röm 9–11 (FRLANT, 136), Göttingen 1984.

Dieser Auffassung dürfte nur partiell zuzustimmen sein; m. E. ist ein entscheidender Argumentationsduktus von Röm 9–11 verkannt, den ich in meiner obengenannten Monographie nachzuzeichnen mich bemüht habe. Nicht harmonisierbare Aussagen, besser: bewußt dialektisch zueinander gesetzte Aussagen, deren Spannung Paulus als Argumentationsstruktur einsetzt, dürften vorschnell harmonisiert und in ihrem Zueinander entschärft sein. Der interessierte Leser mag beim Vergleich beider Monographien zum eigenen Urteil kommen. R. hätte aufgrund der Qualität seiner Darlegung eigentlich Anspruch darauf, daß seine These einer ausführlichen Diskussion gewürdigt würde. Aber im Rahmen einer Rezension ist sie nicht möglich; somit muß die kritische Diskussion mit ihm auf später verschoben werden. Ich werde sie voraussichtlich im 1. Band meiner in Arbeit befindlichen „Biblischen Theologie“ nachholen. Hier sollen jedoch noch einige positive Momente ausdrücklich hervorgehoben werden.

Erfreulich ist, daß R. dem AT als theologischer Quelle des Paulus erhöhte Aufmerksamkeit schenkt, und zwar gerade im Blick auf das $\pi\tilde{\alpha}\varsigma$ in $\pi\tilde{\alpha}\varsigma$ Ἰσραήλ. Bemerkenswert ist seine Auswertung von Deutero- und Tritojesaja für Röm 11,26. Da die in diesen beiden Teilen des Jes-Buches mehrfach vorkommende Aussage, daß „alle“ ($\pi\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$) nach Jerusalem zurückkehren, nicht die gottlosen Israeliten einschließt, hat auch Paulus in „ganz ($\pi\tilde{\alpha}\varsigma$) Israel“ nicht die Nichterwählten mitgemeint. Also: „La contradiction majeure: ‚C’est le Reste qui sera sauvé‘ et ‚Tout Israël sera sauvé‘ disparaît, puisque tout Israël est identique au Reste“ (143). So gab es für Paulus niemals eine „Äquivalenz“ zwischen dem soziologischen oder historischen Israel und dem zum Heil berufenen Israel. Schade ist allerdings, daß die Wortuntersuchung über $\pi\tilde{\alpha}\varsigma$ / $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$ bei Jes nur ansatzweise vorgenommen wird (136f). Dieser Frage müßte noch genauer nachgegangen werden. Auf jeden Fall ist R. hier auf einer richtigen Spur. Der Hinweis auf Jes 60,21 für Röm 11,26 ist berechtigt (136 u. ö.), m. E. ist aber Jes 45,25 die engste und wichtigste Vergleichsstelle; im Hintergrund von Röm 11,26 dürfte die Aussage dieser Jes-Stelle stehen.²

Die Kritik an F. Mußner, der bekanntlich einen Sonderweg Israels zum Heil (ohne „Massenbekehrung“ aufgrund des Glaubens) vertritt, dürfte berechtigt sein (144). Aber vielleicht zeigt eine weitere, ins Detail gehende Diskussion mit diesem, daß möglicherweise noch gegenseitige Mißverständnisse ausgeräumt werden können.

Auf Refoulés Exegese von Röm 11,28ff kann hier nicht weiter eingegangen werden. Vielleicht dient es einem ersten Vorstellen des Buches mehr, wenn noch folgender Abschnitt zitiert wird: „Selon nous, le mystère de 11,25 ne serait donc ni une

² Hübner, Israel, 120.

révélation au sens strict du mot, ni une exégèse inspirée à proprement parler, mais plutôt une conclusion théologique „inspirée“. Quand Paul comprit quelle lumière projetait sur l'endurcissement d'Israël un logion comme celui de Mc 13,10 il dut avoir le sentiment d'une illumination, d'une révélation. Il découvrait enfin la réponse à sa prière (10,1)“ (267).

Insgesamt liegt also eine interessante und anregende Studie vor, die bei künftiger Exegese von Röm 9–11 nicht ignoriert werden darf. Dem Verfasser gebührt Dank.

Göttingen

H. Hübner

F. Lang, Die Briefe an die Korinther (NTD, 7), Göttingen 1986 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 382 Seiten, kart. DM 46,—

Mit der Kommentierung der Korintherbriefe ist die Neubearbeitung des NTD (fast) zu Ende gekommen, die auf allen Linien die Ertragnisse der neuen Forschung weitgehend einbezieht und sie einem breiten Leserkreis in gedrängter Form zur Verfügung zu stellen sucht. Hier liegt sicherlich das Verdienst der ganzen Reihe und auch des vorliegenden Buches. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die größere Berücksichtigung von Philo, Qumran, den Targumim und Midrashim etc. zu einem viel konkreteren, angemesseneren Verständnis verschiedener Passagen geführt hat und die sonst oft undurchdringlichen und unattraktiven Texte des Paulus dem Leser näherbringt. Der Eingeweihte wird eine stärkere Anlehnung des Verfassers an H. Conzelmann (KEK) bemerken, was aber keinen Einwand bedeutet, da es nicht Aufgabe des NTD ist, unbedingt neue Ergebnisse zu bieten, sondern das Vorhandene umfassend aufzubereiten. Bezüglich der literarischen Einheitlichkeit ist Lang eher konservativ, sodaß er für den 1 Kor Teilungshypothesen überhaupt ablehnt und für den 2 Kor nur die Kapitel 10–13 dem Zwischenbrief zuordnet. Bedauerlicherweise geht der Autor weder auf die Argumente von R. Pesch noch auf die chronologischen Fragen von G. Lüdemann ein, was man in einer „wissenschaftliche(n) Auslegung“ (Umschlagtext) u. U. doch erwartet hätte. Davon abgesehen bietet aber die Kommentierung beider Briefe in einem Band einen vorteilhaften Einblick in die Probleme des Paulus mit Korinth, in seine ganze theologische Argumentation und überhaupt in Inhalt und Intensität paulinischer Gemeindegründung und Mission. Als „Tor zu Paulus“ ist die Einführung gut geeignet.

Linz

A. Fuchs

T. Holtz, *Der erste Brief an die Thessalonicher* (EKK, 13), Zürich-Einsiedeln-Köln-Neukirchen 1986 (Benzinger Verlag - Neukirchener Verlag), X+291 Seiten, kart. DM 72,—

Der Verfasser legt einen relativ konservativen Kommentar vor. Zwischen 50 und 51 geschrieben handelt es sich bei 1 Thess um den echten ersten Brief des Paulus an seine Gemeinde in Thessalonich, die er so bald nach ihrer Gründung verlassen mußte. Nicht nur gehören die verschiedentlich als Interpolationen angesehenen Abschnitte 5,1–11 (G. Friedrich); 2,15f; 3,5; 4,18; 5,27 von Anfang an zum Text, weil sie sich gar nicht als fremde Einschübe erweisen und die Argumente dafür nicht stichhältig sind – eher handelt es sich teilweise um Benützung jüdischer und christlicher Traditionen durch Paulus selbst –, sondern auch die Hypothese einer Teilung des Briefes in zwei ursprünglich historische Schreiben ist abzuweisen. K. G. Eckart wurde schon von W. G. Kümmel widerlegt, und auf die Meinung von R. Pesch, der im 1 Thess 2 Briefe aus Athen bzw. Korinth findet, geht der Autor erst gar nicht ein (25). Das ist mehr als erstaunlich, weil die Überlegungen Peschs, selbst wenn man sie nicht teilt, zumindest eine sachliche Auseinandersetzung (und eventuelle Widerlegung) verdient hätten. Die konservative Linie wird fortgesetzt, wenn Holtz – bei den wirkungsgeschichtlichen Anmerkungen – auch den 2 Thess als echten Paulusbrief ausgibt, diesmal mit einer kurzen Diskussion der von W. Trilling zugunsten der gegenteiligen Auffassung vorgebrachten Gründe. Dafür sind jedoch die Anmerkungen relativ ausführlich, und der Benützer des Kommentars wird für die zahlreichen sprachlichen Angaben, die er dort findet, dankbar sein. Da die exegetischen Erläuterungen leicht verständlich gehalten sind, wird sich der Kommentar auch für breitere Kreise eignen.

Linz

A. Fuchs

Th. Zahn, *Die Offenbarung des Johannes*, Wuppertal 1986 (Verlag R. Brockhaus), VI+633 Seiten, geb. DM 88,—

Von großem Staunen wird man immer wieder erfaßt, wenn man einen der Bände zur Hand nimmt, die Zahn zum NT geschrieben hat. Überall eine Fülle von religionsgeschichtlichem Material, von biblischen, philologischen und patristischen Kenntnissen, die dem Verfasser zur Erklärung des Textes zur Verfügung stehen.

Noch größer wird die Bewunderung, wenn man im Vorwort dieses Bandes erfährt, daß der Kommentar zur Offb 1924 und 1926 in zwei Halbbänden im Alter von 86 bzw. 88 Jahren geschrieben wurde, um dem „Wirrwarr der sintflutartigen eschatologischen Literatur unserer Tage“ (III) Einhalt zu gebieten! Natürlich ist die Forschung inzwischen nicht stehen geblieben und schreibt nicht jeder das Werk dem Sohn des Zebedäus zu, wie Z. vertritt, aber es wäre sicher voreilig und ein Irrtum, den Kommentar deswegen als überholt beiseite zu schieben. Heutige Forschung und Exegese an der Offb kann sicher nur im Rückgriff und in Auseinandersetzung mit der reichen Dokumentation Zahns erfolgen, kaum in Unkenntnis seiner Arbeit oder an ihm vorbei.

Es steht zu erwarten, daß die TVG auch noch die übrigen Kommentare Zahns zum NT (Lk, Apg, Röm, Gal) in Neudrucken zur Verfügung stellt, falls nicht auch seine übrigen Publikationen (Kanongeschichte, Patristik) in Angriff genommen werden.

Linz

A. Fuchs

M. Karrer, Die Johannesoffenbarung als Brief. Studien zu ihrem literarischen, historischen und theologischen Ort (FRLANT, 140), Göttingen 1986 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 354 Seiten, geb. DM 84,—

In seiner Erlanger Dissertation vertritt M. Karrer die Grundthese, die Johannesoffenbarung sei ein brieflicher Text, mit dem sich sein judenchristlicher Verfasser an heidenchristliche Gemeinden in Kleinasien wendet. Die dortigen Christen befinden sich in einer Krise, die durch heidnische Pressionen, jüdische Widerstände und gnostische Tendenzen, aber auch durch ethische Unzulänglichkeiten gekennzeichnet ist. Ihr begegnet er, indem er den Christen zusichert, daß Gott sich mit seinem Heilswillen letztendlich durchsetzen wird.

Daß die Offb sich als Brief versteht, beweist schon der briefliche Rahmen. Von daher legt es sich nahe, die Offb von ihren brieflichen Zügen her zu analysieren. Zur Erarbeitung der theoretischen Grundlagen für eine solche Analyse greift K. in seinem ersten Kapitel auf die antike Brieftheorie und Rezeptionsästhetik zurück. Die dort zu entdeckende Unterscheidung zwischen explizitem und implizitem Autor bzw. Leser macht es möglich, auch das Corpus der Offb (4–22) als kommunikativen Text zu verstehen.

Die Durchsicht der hellenistischen, christlichen und gnostischen Vergleichstexte zeigt, daß die Offb keine unmittelbare Parallele in der antiken apokalyptischen und Offenbarungsliteratur hinsichtlich ihrer brieflichen Züge hat. Dagegen sind die urchristliche Briefliteratur, vor allem aber die Paulinen und Deuteropaulinen, gute Vorbilder für die Offb in dieser Hinsicht. Grund dafür ist nicht die besondere Nähe der Offb zu Paulus, sondern die Tatsache, daß die Adressatengemeinden von paulinischer Tradition geprägt sind.

Im zweiten, exegetischen Teil der Arbeit legt Karrer bei seiner Analyse den Schwerpunkt auf die eröffnenden Abschnitte (1,1–3; 1,4–8; 1,9–3,22) der Offb. Der Verfasser akzeptiert die bei seinen Adressaten vorausgesetzte räumliche Gegenwartseschatologie und ergänzt sie durch die Zukunftsdimension des Heils. Offb 1,9–3,22 begreift K. zu Recht als die grundlegende Eröffnungsepiphanie für die Abfassung des gesamten Buches. Dabei betont er ebenso richtig, daß die Weckrufe der Sendschreiben nicht nur auf ihren eigenen Inhalt, sondern auf das folgende Corpus hinweisen. Nicht zu teilen vermag ich seine Auffassung, daß die Gemeinde einen Engelkult betrieben habe, der die Engel nicht notwendig Christus untergeordnet habe (vgl. noch 19,10; 22,8f). M. E. dürften schon die Adressaten die Gemeindegel als Schutzpatrone der Gemeinden verstanden haben, sodaß nicht erst Johannes sie in diesem Sinn konkretisieren mußte, wie K. meint.

Die Nikolaiten sind richtig als eine frühe gnostische Gruppe beschrieben, die die pneumatische Erkenntnis allein für Heil und Leben für bedeutsam hielt und deshalb gegenüber heidnischen Handlungsweisen nachgiebig sein konnte. Wenn der Verfasser die Ethik auch in der Christologie und Soteriologie, nicht aber in der jüdischen Gesetzeslehre gründet, darf man ihm dennoch nicht „extremen ethischen Rigorismus“ (206) vorwerfen. Die Betonung der Ethik verbietet auch nicht, die Offb ein „Trostbuch“ zu nennen (210), da zudem die Wortfelder „ermahnen“, „ermuntern“ und „hoffen“ fehlten. Diese Feststellung übersieht, daß der Trost und die Ermunterung auf andere Weise zum Ausdruck kommen: in den Heilsaussagen der Offb (Seligpreisungen, Überwindersprüche, Vorstellung des Heils in verschiedenen Bildern) und vor allem auch in der Beschreibung des Gottesverhältnisses der Christen, wie es z. B. bei der Schilderung der „apokalyptischen Plagen“ geschieht (vgl. dazu meinen Aufsatz: Der Christ und das Gericht – Heilsaussagen in der Johannes-Apokalypse, in: TGA 30 [1987] 27–37).

Wie in Offb 1–3 läßt sich auch in Offb 4–22 die rezipientenorientierte Kommunikation durchgängig beobachten, wie K. in einem sporadischen Durchgang dieser Kapitel gut zu zeigen vermag.

In seinem abschließenden Kapitel sucht K. die textexternen Überschnitte zur

profan- und religionsgeschichtlichen Situation zu bündeln und die Erträge der Untersuchung zu sammeln. Mit Recht betont er auch hier noch einmal, daß die Soteriologie das Denken des Verfassers bestimmt. Gleichzeitig lastet er der Offb eine christologische Einseitigkeit an, insofern ihr eine theologia crucis fehle, wie sie Paulus vertrete. Diese Sicht hängt vor allem mit seiner Deutung des „Lammes“ zusammen, insofern er den Akzent auf die Seite „des machtvollen Herrschers“ (310; schon 236f: genauer handle es sich um eine „Widder-Christologie“) gelegt sieht. Eine solche Deutung beachtet nicht, daß Jesus gerade als das geschlachtete Lamm in seine Macht eingesetzt wird (Offb 5). Genau darin dürfte sich aber der paulinische Gedanke spiegeln, daß Gottes Stärke sich paradoxerweise in der Schwäche offenbart (vgl. dazu H. Giesen, Johannes-Apokalypse [SKK NT, 18], Stuttgart 1986, 62). Der Grundthese, daß die Johannes-Apokalypse die Funktion eines Briefes hat, der den Verfasser in den Gemeinden vertritt und aus dem wir Aussagen über den impliziten Adressaten erfahren können, ist unbedingt zuzustimmen, auch wenn im einzelnen Kritisches anzumerken ist. Zwei Sachregister sowie ein Stellenregister sind hilfreich bei der Beschäftigung mit dem in mancherlei Hinsicht weiterführenden Buch.

Hennef (Sieg)

H. Giesen

J. E. Fossum, *The Name of God and the Angel of the Lord. Samaritan and Jewish Concepts of Intermediation and the Origin of Gnosticism* (WUNT, 36), Tübingen 1985 (Verlag J. C. B. Mohr), XIII+378 Seiten, geb. DM 128,—

Diese Monographie, die eine gekürzte Fassung einer Dissertation des Autors bei Prof. Gilles Quispel (Univ. Utrecht, 1982) darstellt, führt den Exegeten in ein Randgebiet des NT, zum Teil weit darüber hinaus. Fossum versucht die These seines Lehrers zu verifizieren, daß die gnostische Gestalt des Demiurgen Vorläufer in *jüdischen* Ideen hatte, und zwar in der Schöpferfähigkeit des hypostasierten Namens Gottes (analog zur biblischen Weisheits- und Logospekulation) und des „Engels des Herrn“. Der Verfasser führt seinen Beweis anhand samaritanischer Quellen und weist auf diesem Weg eine historisch-genetische Beziehung zwischen samaritanischen Überlieferungen und dem Gnostizismus nach. Die von F. benützten Schriften sind zwar jünger als die frühe Gestalt des Gnostizismus, doch reichen die dort enthaltenen Traditionen in weit höhere Zeit hinauf. Für beide Vorstellungskreise

wird reiches Material geboten, und nach der Präsentation der samaritanischen Belege auch die jüdische Welt auf analoge Vorstellungen abgesucht. Das Buch wird nicht nur wegen seiner herausfordernden These, sondern besonders wegen seiner ausführlichen Dokumentation in der Erforschung der Gnosis und der frühkirchlichen Entwicklung einen bedeutenden Platz behaupten. Obwohl vor allem für den Religionswissenschaftler von Wert, können Streiflichter dort und da auch den ntl. Horizont erhellen (vgl. App 8). Innerhalb der theologischen Disziplinen werden besonders die Patristiker die Publikation begrüßen.

Linz

A. Fuchs

E. Junod - J.-D. Kaestli, *Acta Johannis, I: Praefatio – Textus; II: Textus alii – Commentarius – Indices* (Corpus Christianorum, Series Apocryphorum 1 – 2), Turnhout 1983 (Verlag Brepols), 949 Seiten, kart. bfr 7600,–

Mit dieser Ausgabe der *Acta Johannis* (AJ) beginnt die neue Reihe des *Corpus Christianorum*, die in Zusammenarbeit mit den *Sources Chrétienne*s die christlichen Apokryphen herausbringen will. Die vorliegende Arbeit ist eine Dissertation an der *Faculté autonome de Théologie protestante* der Universität Genf.

Ebenso wie die anderen Apokryphen waren auch die AJ von der offiziellen Kirche infolge ihrer Beeinflussung und Verwendung von seiten häretischer Kreise geringgeschätzt, weshalb sie sich nur in Bruchstücken und unselbständig überliefert vorfanden. Aus den verschiedenen Teilen haben Lipsius, Bonnet und Zahn einen durchlaufenden Text zusammengesetzt. Doch mußte die Erzählung der Geschichte des Johannes in Rom, die Bonnet noch an den Anfang gestellt hatte, schon bald ausgeschieden werden, sodaß die AJ erst mit c.18 beginnen können; die weitere Anordnung der Kapitel wurde zuletzt in der Weise verändert, daß nun c.87–105 zwischen c.36 und 37 zu stehen kommen.

Nach eingehender Besprechung der Überlieferung der Texte und deren wertender Klassifizierung (1–63) geben die Herausgeber, die schon früher insgesamt 13 kleinere Arbeiten zum Thema Apokryphen publiziert haben, Auskunft über die Gestaltung ihrer Ausgabe (64–69), die Ordnung der erhaltenen Teile und der Lücken (70–98), die im ganzen sicher mehr als ein Drittel ausmachen. So läßt sich eine Übersicht über den ursprünglichen Inhalt und die Kapiteleinteilung erstellen (98–107). Es folgen die einzelstehenden Episoden und Fragmente mit ihren verschie-

denen Quellen (108–136), die Zitate aus den AJ in einer lateinischen, einem Titus zugeschriebenen Homilie, die auf eine vollständige lateinische Übersetzung dieser AJ schließen lassen (137–145), und die Episode mit dem Rebhuhn und ihre Quelle (146–158).

Den Hauptteil des 1. Bandes nimmt der Text in der in Einleitung und Kommentar gerechtfertigten Reihenfolge samt französischer Übersetzung ein (159–315). In den Anhängen werden dann die durch verschiedene Überlieferung entstandenen drei Formen der Metastasis (Tod des Johannes) (316–343) abgedruckt. Daran schließt sich eine detaillierte Besprechung der drei Zitate aus den AJ, die im 2. Konzil von Nicäa als häretisch bekämpft wurden (344–368), ferner die Episode um Johannes und das Rebhuhn aus der Kompilation im codex Parisinus gr. 1468 (369–375). Den Abschluß bilden die koptische Metastasis (376–397), drei Zitate einer verlorenen Abhandlung des Amphilochius von Ikonium über die Pseudepigraphen bei den Häretikern (398–401) und der Lobpreis auf Johannes von Ps. Chrysostomos (402–419).

Dieser gründlichen Aufarbeitung der Materialien zum Text der AJ im 1. Band, die m.E. kaum mehr einen Wunsch offen läßt (*tantae molis erat*), folgt als zweiter der Kommentarband, der sogleich die Absicht erkennen läßt, die AJ als zusammenhängendes, bedachtsam komponiertes Werk darzutun, wobei die Geschlossenheit einfacher Erzählform des Romans nur durch die c.94–102 und 104 unterbrochen wird, die sowohl nach Sprache wie Inhalt (Lehre) nicht von demselben Verfasser sein können. Es werden zunächst die einzelnen Episoden in ihrer Aussage und kompositionellen Einbindung untersucht (interessant auch die Gliederung der Reden c.33–36 und 87–93 nach den Rhetorikregeln der sophistischen Diatribe, S. 42–44). Dabei werden die AJ in allgemein motivgeschichtliche Zusammenhänge gestellt, wie sie sich aus den geistigen Umwelteinflüssen der Zeit ergaben. Doch haben alle Handlungen, Wundertaten und Reden des Apostels nur das Ziel, den Menschen bewußt zu machen, daß die Quelle allen Übels in der Seele jedes einzelnen liegt, die in ihrer Schwäche den Einflüssen des Satans Raum gibt. Die schuldhaftige Unordnung der Seele kann nur durch Bekehrung geheilt werden. Die Seelenlehre selbst ist aus der allgemeinen Popularphilosophie geschöpft, keineswegs streng stoisch. Die Erzählung um Drusiana (AJ 63ff) zeigt besonders enge Parallelen zu den Romanautoren Chariton von Aphrodisias und Xenophon von Ephesus. Dabei gilt aber immer Tod und wunderbare Auferweckung als christliches Symbol für den Übergang von Unglauben zum Glauben, von Unwissenheit zur Wahrheit. Zu den Zugeständnissen an den heidnisch gebildeten Geschmack der Leser und Zuhörer gehört aber auch, daß zwischen ernst-dramatische Szenen eine heitere

Anekdote eingeschaltet wird, jedoch auch sie immer mit moralisierender Absicht. Konkrete Parteinahme hinsichtlich des Doketismus oder des Enkratismus fehlt. Hingegen haben die c. 94–102 und 109 einen eigentümlich valentinisch-gnostischen Charakter und unterscheiden sich nach Vokabular, Thematik und theologischem Gehalt als gnostische Apokalypse von den übrigen Kapiteln. Vor allem ist in c. 94–96 der Tanz im Zusammenhang mit dem Hymnus Reflex eines Initiationsritus einer Gruppe orientalisch-valentinischer Gnostiker, deren typische Facetten allenthalben, insbesondere in der Vision des Lichtkreuzes, durchschimmern, wo in konsequentem Dualismus Psychiker und Hyliker ununterschieden den Gnostikern gegenübergestellt werden.

Der immer wieder zutage tretende Gedanke ist: Verzweiflung und Mutlosigkeit ist Zeichen und Folge zu schwachen Glaubens, während der richtige zur Freude in Gott führt. Im ganzen fällt die Vorsicht auf, aus Fakten, die sich aus Kompositionsgründen erklären lassen, allzu konkrete Schlüsse auf Fragen der Eucharistie- und Liturgiepraxis der Zeit zu ziehen (562f). Einflüsse von der kanonischen Apg und den Briefen sind außerordentlich gering, eher schon von den Evangelien. Die völlig selbständige Propagandaschrift will nicht predigen, sondern geistliches Interesse wecken, aufnahmebereite Einstellung schaffen, erbauen und den Glauben stärken. Der Autor ist wohl erst seit nicht allzu langer Zeit dem Christentum gewonnen, in seiner Begeisterung sich aber nicht bewußt, daß ihm noch manches aus dem ihn umgebenden Gedankengut anhaftet. Seine wahrscheinliche Heimat ist wegen der unmöglichen Angaben über den Artemistempel in Ephesus auf keinen Fall Kleinasien, kaum Syrien, vermutlich Ägypten. Die Abfassungszeit liegt zwischen 150 und 200 (694ff) und wahrscheinlich früher als die übrigen apokryphen Apostelakten (700). Die c. 94–102 und 109 entstanden in Syrien ungefähr zur selben Zeit wie die AJ und wurden diesen bald einverleibt, wahrscheinlich von späteren Gnostikern, die die AJ bereichern wollten.

Im Zusammenhang mit den AJ werden S. 703–886 Stücke, die sich mit dem Leben des Johannes beschäftigen, behandelt, soweit sie zur Konstituierung des Textes bzw. der Lücken in den AJ und ihrer Entstehungsgeschichte von einiger Bedeutung sind. Es sind dies: die syrische Johannesgeschichte (705–717), in der typische Episoden der AJ dargestellt werden, jedoch unabhängig von diesen; die Acta Johannis von Ps. Prochoros (S. 718–749), einem syro-palästinensischen oder antiochenischen Autor aus dem 5. Jh., der Quellen anderer Herkunft als die AJ benützte und aus eigener Phantasie schöpfte; die Virtutes Johannis und die Passio Johannis des Ps. Meliton, die S. 750–834 eine detaillierte Besprechung erfahren, sind, voneinander unabhängig, den AJ gegenüber sehr selbständig verfahren; die Acta Johannis in Rom

schließlich (835–886) bieten in zwei Überlieferungszweigen die Erzählung der Reise des Johannes nach Rom, wo er von Domitian zum Exil verurteilt wird, unabhängig von den AJ und nachkonstantinisch, aus inhaltlichem Interesse, aber fälschlich von Bonnet noch an den Anfang seiner Ausgabe der AJ vor c.18 gestellt. Auch der Johannes Chrysostomus fälschlich zugeschriebene Panegyrikus auf Johannes schöpft seine Angaben nicht direkt aus den AJ.

Fünf Indices (zu den Schriftstellen, Eigennamen, griechischen Wörtern, Themen, Manuskripten) beschließen (891–939) die beeindruckende Arbeit.

Linz

F. Weißengruber

P. Lampe, *Die stadtrömischen Christen in den ersten beiden Jahrhunderten. Untersuchungen zur Sozialgeschichte* (WUNT, 2/18), Tübingen 1987 (Verlag J. C. B. Mohr), XII+441 Seiten, 15 Abb., kart. DM 98,—

Die Dissertation von Lampe (ev. theol. Fak. Bern, 1983; der Autor ist heute Professor für NT am Union Theol. Seminary, Richmond) führt weit über die Grenzen des NT hinaus in die Gebiete der Patristik und der christlichen Archäologie. Ganz allgemein beeindruckt sie durch die gründliche Kenntnis der antiken Literatur, der christlichen wie der paganen, und durch die strenge Methodik, mit der der Verfasser an seine Fragestellungen herangeht. Von ntl. Seite aus sind besonders die Argumente von Gewicht, die L. für eine ursprüngliche Zugehörigkeit von Röm 16 zum letzten Brief des Paulus und gegen die Ephesustheorie vorbringt, und seine Analyse der Zusammensetzung der römischen Gemeinde, die ja für das Verständnis des Inhalts von ausschlaggebender Bedeutung ist. Aufgrund seiner soziologischen Betrachtungsweise (geographische und völkische Herkunft, Wohngebiet, berufliche Tätigkeit, gesellschaftlicher Rang etc.) sieht L. die frühen Christen von Rom sehr fraktioniert, in verschiedenen große Hauskirchen verteilt, mit Presbytern ohne monarchischen Bischof (bis 150) und nur bzw. hauptsächlich nach außen als Gesamtheit vertreten. Abgesehen von dieser Auffassung, die für Rom vor allem von kirchengeschichtlicher und archäologischer Seite zu diskutieren ist, ist die Dokumentation und Interpretation der sozialgeschichtlichen Fakten und Zusammenhänge bezüglich des Lebens der ersten Christen in Rom sehr erhellend und bietet darüber hinaus ein lebhaftes Bild der antiken Welt. So gewinnt der Leser dieses Buches nicht nur ein besseres Verständnis für den Hintergrund des Römerbriefes,

sondern direkt oder indirekt auch für manche andere Passage des NT. Obwohl diese Monographie, wie erwähnt, in ihrem Schwergewicht von außer-ntl. Disziplinen zu beurteilen ist, hat sie auch innerhalb des NT zweifellos einen bedeutenden Platz und zeigt sie aufs neue, daß die sozialgeschichtliche Forschungsweise von der ntl. Wissenschaft nur zu ihrem Schaden vernachlässigt werden dürfte.

Linz

A. Fuchs

E. Spiegel, *Gewaltverzicht. Grundlagen einer biblischen Friedenstheologie*, Kassel 1987 (Verlag Weber, Zucht & Co.), 278 Seiten, kart. DM 24,80

Das Wort „Gewaltfreiheit“ ist in vieler (und all zu vieler Unbedachter) Munde – gerade auch unter Christen dieser Tage. Solche Freiheit ist allerdings (und sicher kann man sagen: leider) kein Zustand, sondern (nur) ein Postulat; als solches nicht ungefährlich; Gewaltfreiheit, (Vor-)Herrschaftsfreiheit steht aus – für das Reich Gottes!

Die vorliegende, sehr fundierte Arbeit geht behutsamer vor, wie es schon der Titel verrät: Es geht um *Gewaltverzicht*, es geht um Grundlagen für *eine* biblische Friedenstheologie.

Umso gründlicher fragt der Exeget! Er untersucht auf drei Ebenen: Was ist der Umfang des Gewaltverzichts Jesu (21–97), was sind seine Wurzeln (98–217), was ist sein Ziel (218–241)?

Die atl. Gewaltprobleme (vgl. „Heiliger Krieg“, Fluch und Rache psalmen etc.) stehen im Gesamtzusammenhang der Jesustradition. Die Recherchen an Jesu Worten und Haltungen sind reichlich, präzise, treffend (z. B.: „Verzicht auf das Recht der Gewalt und die Gewalt des Rechts“ [31ff]). Das wichtigste an der Arbeit scheint (für uns) zu sein, daß Jesu Verhalten auf eine „göttliche Wurzel“ zurückgeführt wird; es entspringt aus der Orientierung am „Gewaltverzicht Gottes“; immer deutlicher wird zur Zeit, daß die Gottesfrage selber die entscheidende Friedensfrage ist! (vgl. z. B. die Fragen und Gefahren, die aus einem „sturen Monotheismus“ erwachsen [Ego-Götze]).

In der Zielperspektive mündet die Untersuchung ein in die Fragen von „Feindesliebe und Gewaltverzicht als Strategie“.

Kurzum: Eine nicht nur exegetisch fundierte, sondern theologisch brisante Untersuchung, über die sich Sozialethiker nur freuen können. Keine propagandi-

stisch bestimmte Arbeit, wohl aber eine von biblischem Interesse her kräftig motivierte Untersuchung!

St. Florian

F. Reisinger

K. Wengst, *Pax Romana. Anspruch und Wirklichkeit: Erfahrungen und Wahrnehmungen des Friedens bei Jesus und im Urchristentum*, München 1986 (Kaiser Verlag), 292 Seiten, kart. DM 39,—

Das Buch ist entstanden aus der Betroffenheit durch die heutige Friedensdiskussion und -gefährdung. Da der Christ immer auf das Neue Testament zurückgreifen wird, soll aus der Zeit Jesu und des ersten Christentums der tiefgreifende Unterschied zwischen antik-römischer und christlicher Friedensauffassung erhoben werden. Auf der einen Seite steht die Pax Romana als „ein vom damaligen Zentrum der Macht vor allem mit militärischen Mitteln hergestellter und gesicherter Friede, eine von der Metropole ausgehende und auf sie ausgerichtete Ordnung“ (16), auf der anderen Seite durch die neue Lehre Jesu die „Unterbrechung der Gewalt . . . Frieden und Versöhnung als Aufhebung von Gegensätzen und Feindschaft, als neue Schöpfung, die am Rande der Gesellschaft Gestalt gewinnt“ (16f). Von dieser Absicht aus werden im ersten Hauptteil unter gründlicher Verarbeitung und Kritik der Quellen die antiken Stimmen, die die von Augustus begründete Epoche als die beste und glücklichste priesen, exemplarisch charakterisierbar durch Vergil und den Panegyrikus des Rhetors Aelius Aristides auf Roms Leistungen und sein Friedensregiment, die Gegenstimmen entgegengehalten, wiederum in Auswahl durch Tacitus, Plutarch und den Verfasser des 4. Esrabuches vertreten. Den primären Quellen entsprechen innerhalb der altertumswissenschaftlichen Sekundärliteratur etwa auf der einen Seite H. E. Stier und H.-G. Pflaum, auf der anderen Seite H. Fuchs, an dessen grundlegenden Vortrag „Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt“ sich vieles Gewichtige anreihen läßt. Demgegenüber ist die Darbietung des Sachverhalts für Theologen durch das vorliegende Buch eines Theologen besonders verdienstvoll, wenn man auch die Bedeutung der geistig überlegenen Griechen für die Kritik an dem römischen Selbstbewußtsein nicht klar genug herausgestellt finden wird, da von ihnen überhaupt erst eine kritische Reflexion ausgegangen ist, der sich dann auch die Römer nicht entziehen konnten. Es bleibt von prinzipieller Bedeutung, daß W. hier der Auslegung durch den Theologen W. Schmithals, Zum Frie-

densauftrag der Kirche und der Christen, in: E. Wilkens (Hg), *Christliche Ethik und Sicherheitspolitik*, Frankfurt 1982, entgegentritt.

Im zweiten Hauptteil, dem eigentlich theologischen, wird die Frage untersucht, in welcher Weise sich zunächst Jesus selbst und dann, durch seine Lehre von der „praktizierten Feindesliebe, die das Ende der Feindschaft will, aber nicht das des Feindes“ (89) aufgebrochen, die urchristlichen Autoren zur „Gewaltstruktur“ der Pax Romana verhalten haben. Hier werden die verschiedenen möglichen Stellungen zur römischen „Friedens“-Herrschaft an den Briefen des Paulus, dem Evangelium und der Apostelgeschichte des Lukas, dem ersten Clemensbrief und der Apokalypse des Johannes dargelegt. Eine wichtige Stelle nimmt darin die „Zinsgroschenfrage“ ein. In ihren jeweiligen Auslegungen zeigt sich in charakteristischer Weise, daß es sich um verschiedene Menschen mit jeweils örtlich und sozial weit auseinanderliegenden Bedingtheiten handelt, woraus sich das relative Pro und Contra zur Wirkung der Pax Romana in Protest und Anpassung, furchtlosen Ausarren und Loyalität verstehen läßt. Ausdrücklich wird gesagt: „Es geht dabei nicht um ‚Ausgewogenheit‘, sondern um eine Wahrnehmung von unten, die danach fragt, wie sich die Pax Romana bei den vielen Namenlosen ausgewirkt hat, deren unermessliche Tränen und Leiden, deren Hoffnungen kaum oder nur indirekt bezeugt sind“ (18). Nur in diesem Sinn darf man die Formulierung „Wahrnehmung von unten“ verstehen. Soweit sich aber die Griechen artikulieren konnten, war ihr Blick durchaus „von oben“, doch ganz und gar nicht im Sinne der loyalen Guts-tuierten, die von oben das Elend der Unterdrückten nicht hätten sehen können. W. will jedem (immer wieder vorgetragenen) Versuch wehren, das historische Geschehen nachträglich als notwendig zu legitimieren.

Im Schlußteil wird mit Bezug auf das Heute von der „jetzt schon tödlichen Sicherheitspolitik“ mit ihrer Hochrüstung hier und Not dort (90) auf einen „Durchbruch nach vorn“ (167–174) verwiesen, im Bekenntnis zu Christus: voller Hoffnung und gegen alle Verhärtung der Mächte.

C. Masom - P. Alexander (Hgg), *Großer Bildführer zur Bibel. Archäologische Anmerkungen von A. Millard, Gießen-Basel 1987 (Brunnen Verlag), 192 Seiten, geb. DM 58,—*

Mit prachtvollen Fotos, die sowohl der Geographie der biblischen Länder wie Ausgrabungen und Museen entnommen sind, vermittelt dieser Band einen Querschnitt durch die ganze Geschichte des AT und NT. Eindrucksvoll kommt die politische Macht der Nachbarvölker und Großmächte im Umkreis Israels zum Ausdruck, aber auch ihre Religionen und Kulte sowie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Die Auswahl der Bilder und der begleitenden Texte ist dazu angetan, den Blick des Lesers auf die Einzigartigkeit Israels inmitten seiner übermächtigen Umgebung und auf seine Erwählung und Heilsgeschichte zu lenken. Nicht nur als Erinnerung für Reisen in die Länder der Bibel, sondern auch als sachlicher Einstieg kann dieser Band gute Dienste leisten.

Linz

A. Fuchs

S. Jenkins, *Karten zur Bibel, Gießen-Basel 1986 (Brunnen Verlag), 127 Seiten, kart. DM 17,80*

Schon seit längerem gehört es zur Tradition des Brunnen-Verlags, populäre englische Publikationen zum Thema „Bibel“ dem Leser in deutscher Sprache zugänglich zu machen. Das vorliegende Heft mit Karten zur Bibel läßt sich sowohl im Bibelunterricht wie in der Katechese gut verwenden, wenn es darum geht, über geographische und historische Details rasch eine erste Auskunft zu vermitteln. So findet man — um nur wenige Beispiele stellvertretend anzuführen — Übersichten über die Feldzüge Josuas, die Anlage und Verteidigung von Asylstädten nach der Eroberung des Landes und eine Tafel, die auf einen Blick die sehr verschiedenen Lebenszeiten und Wirkungsstätten der Propheten anschaulich macht. Dabei wird der biblische Text mehr als einmal fundamentalistisch wörtlich genommen, wenn etwa die Verklärung Jesu vermutungsweise auf den Berg Hermon verlegt wird (92), ohne Rücksicht darauf, daß es sich vielleicht um ein theologisches Bild handelt, bzw. wenn Paulus und Titus gemeinsam nach Kreta reisen, ohne daß der pseudepigraphische Charakter der Pastoralbriefe zur Sprache kommt, in denen sich diese Angabe findet. Solche Einwände können aber nicht verdecken, daß Karten und

Graphiken eine stark anregende Wirkung haben und somit trotz mancher Unzulänglichkeit bzw. zu großer Vereinfachungen gute Dienste leisten können. In diesem Sinn kann man dem Heft nur eine große Verbreitung für Bibelrunden und dergleichen wünschen.

Linz

A. Fuchs

T. Dowley - S. Halliday - L. Lushington, *Biblische Stätten im Luftbild. Israel. Mit einer Einführung von F. F. Bruce*, Gießen-Basel 1986 (Brunnen Verlag), 64 Seiten, geb. DM 38,—

In dem schmalen Band gelingt es den beiden Fotografinnen Halliday und Lushington mit Hilfe großformatiger Bilder, Israel von einer neuen Seite erleben zu lassen. Mit einer Sondererlaubnis war es ihnen möglich, das ganze Land zu überfliegen und von den wichtigsten historischen Stätten, Landschaften und archäologischen Ausgrabungen Aufnahmen zu machen, die man so in den meisten Bildbänden über Israel nicht findet. Regelmäßig werden die Fotos durch biblische Texte und eine kurze Kommentierung erläutert. In der Einleitung liest man mit Erstaunen, daß F. F. Bruce die Verklärung Jesu mit der Tradition auf den Tabor verlegt (7) bzw. daß Jesus wegen einer Äußerung zur Kaisersteuer verurteilt und hingerichtet wurde (8), was die entscheidenden Gründe und Zusammenhänge ganz außer acht läßt. Abgesehen von diesem Mißgriff bietet der Band eine gute Orientierung und eignet sich für alle, die das Heilige Land kennenlernen oder eine Erinnerung daran bewahren wollen.

Linz

A. Fuchs

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT

Serie B (= Monographien) Band 5:

Albert Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980. Überarbeitete und stark erweiterte Habilitationsschrift (Prof. Mußner, Univ. Regensburg)

Die Arbeit nimmt eine der in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Hinsicht umstrittensten Perikopen neu in Angriff oder richtiger gesagt wird an Hand dieses komplizierten Überlieferungstoffes das im System der Zweiquellen-*theorie* bisher ungelöste Problem der Übereinstimmungen gegen Mk (H. Conzelmann: »ihre offene Flanke«, ThRu 37 [1972] 234) neu untersucht. Es stellt sich heraus, daß die Frage der *agreements* keineswegs mit dem Hinweis auf schwankende Handschriftenüberlieferung, den Einfluß mündlicher Tradition oder auch, was bisher mit der Sicherheit einer *opinio communis* vertreten bzw. wiederholt wurde, der Mk-unabhängigen Q-Überlieferung abgetan bzw. wirklich einsichtig gemacht werden kann. Statt dessen ergibt sich, daß der Mk-Stoff von einem *vor* Mt und Lk arbeitenden Redaktor sprachlich, stilistisch und inhaltlich umgestaltet und durch zusätzliches Material stark erweitert wurde. Von dieser Stufe gehen dann Mt und Lk aus, um ihren Interessen entsprechend jeweils neue Akzente zu setzen. Gemäß dieser These müßte die Zweiquellen*theorie*, deren Hauptergebnisse nicht bestritten werden, zu einer Dreistadien- oder Dreistufen-*theorie* (Mk, Deuteromarkus, Mt bzw. Lk) umgeformt werden. — Die Herausforderung an die bisherige quellentheoretische Erklärung der Synoptiker ist offenkundig.